

2/2019

DER SCHÖNSTATT MANN



Jahreslosung 2018/2019

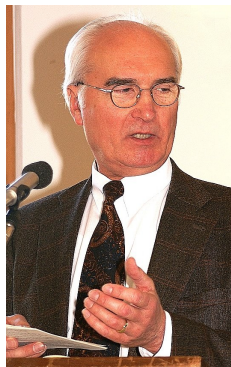
Inhalt

Liebe Männer	Ernest M. Kanzler	3
Delegiertentagung 2019	PressOffice Schoenstatt	4
Gedanken zur Jahreslosung	Manfred Robertz	7
Schönstatt-Männerliga Diözese Speyer	Eugen Wünstel	11
Einkehrtage in Friedrichroda	Pfr. Eberhard Jacob	13
Studienkreis auf dem Freiberg	Günther Brandt	17
42. Tag der Männer in Oberkirch	Dr. Peter Wolf	19
Vortrag: Apostelzeit	Dr. Peter Wolf	21
Bildmeditation: Beginn der Apostelzeit	Dr. Peter Wolf	29
Wallfahrt der Männerliga 2019	E. M. Kanzler	31
Ansprache bei der Marienfeier	Pfarrer Jörg Simon	38
+ Paul Krieg	Vinzenz Oberhofer	45
+ Johann Miko	Joachim Konrad	46
+ Josef Hodapp	Josef Danner	48
+ Franz Oschwald	Josef Danner	49
Der Seligsprechungsprozess		
Josef Englings geht weiter	PressOffice Schoenstatt	50

Bildnachweis: Brehm: S. 4; S. 5 - E. Wünstel: S. 11; S. 13
M. Bauhofer: S. 17 - M. Bouren: S. 19; S. 20; S. 21; S. 23
P. Mayr: S. 32; S. 34; S. 35 - M. Schemel: S. 37; S. 38; S. 39
Privat: S. 14; S. 45; S. 46; S. 48; S. 49; S. 51

***Auch das ist Kunst, ist Gottes Gabe,
aus ein paar sonnenhellen Tagen
sich so viel Licht ins Herz zu tragen,
dass, wenn der Sommer längst verweht,
das Leuchten immer noch besteht.***

J. W. von Goethe



Liebe Männer,

„Apostelzeit – von Dir erwählt, geliebt, gesandt“, unsere diesjährige Jahreslosung der Männerliga begleitet uns bei unseren verschiedenen Veranstaltungen. Auf der Delegiertentagung ist engagiert diskutiert worden schon mit Blick auf das Oktobertreffen, wo ja wieder eine neue Jahreslosung vorgestellt wird. Aber noch stehen wir auch mit der Jahreslosung der deutschen Schönstatt-Familie „Apostelzeit – *Ihr werdet die KRAFT des Heiligen Geistes EMPFANGEN, Apg 1,8*“ in der Pflicht und im Apostolat.

Dieses Apostolat soll in den folgenden Artikeln aufleuchten und Zeugnis geben unseres Wirkens mit und aufgrund der Gnadenwirksamkeit unserer Taborkönigin. Wir nehmen den Artikel zu unserer Jahreslosung von Herrn Robertz als Impuls und Vertiefung derselben auf. Er zeigt beispielhaft, dass Apostolat auch unserer Männerliga sehr originell ist. Jeder von uns bringt seinen Beitrag wie ein Mosaiksteinchen und trägt bei, dass das Ganze ein Bild wird, ein Lebensvorgang.

Das apostolisch erzieherische Bemühen unserer Gruppen baut auf unserem persönlichen Zeugnis auf und verbindet uns zu einem weiteren Wirkkreis, der wiederum unser Apostolat in der Diözese möglich macht. So garantieren wir die Einkehr- und Männertage. So erleben wir Besinnungstage und Exerzitien. So sind wir motiviert, uns in Schönstatt zur Männerwallfahrt einzufinden. Das alles kostet viel Einsatz und Engagement, aber es bereichert uns und schenkt uns innere Ruhe und Beseeltheit.

Sind wir überzeugt, dass uns die Texte nicht nur anregen, sondern auch Antwort geben auf unsere Fragen und Herausforderungen. Lesen wir zwischen den Zeilen, was uns und unserer Gruppe gesagt werden will und wie wir weiter wirken können. Zeugnis wahrnehmen ist so nicht nur ein Bereichern, sondern vor allem auch ein Gnadenvorgang, der Knoten löst, die wir nicht zu lösen im Stande sind. So wie die Frucht reif wird durch die Kraft der Sonne, so werden wir reif und bereichert durch das Zeugnis des Apostolates. Indem wir also teilnehmen, handeln und wirken, veranlassen wir unsere Mta auch mit zu wirken und zu handeln und teil zu nehmen: NICHTS OHNE DICH NICHTS OHNE UNS.

Bauen wir auf das Leben und Streben unserer Männer, die heim gegangen sind. Sie haben uns die Spur gelegt und das geschaffen, von dem wir zehren und leben. Wir sind auch eine geistliche und überzeitliche Gemeinschaft, die im Laufe der Geschichte ihre Sendung erfüllt und im Mosaik unserer Bewegung das Bild vollendet und so zum Bild macht.

Wir stehen jetzt in der Ferienzeit und i. d. R. eine Zeit ohne Termine. Aber vielleicht gerade eine Zeit für das ganz persönliche Apostolat und für ganz persönli-

che Besinnungsstunden. Es ist auch die Zeit der Anbetung auf dem Marienberg in Schönstatt, wo rund um die Uhr im Tabor-Heiligtum Anbetung gehalten wird. Wenn wir schon selber nicht daran teilnehmen können, so können wir doch geistiger Weise an dieser Anbetung teilnehmen.

Im Geiste dieser Anbetung grüße ich Sie aus Schönstatt und vom Marienberg

Ernest M. Kanzler



Delegiertentagung 2019 im Pater-Kentenich-Haus in Schönstatt



Cbre/Hbre. Rund 200 Delegierte aus der Schönstatt-Bewegung, Verantwortliche der Gliederungen sowie Initiatoren von Projekten sind an diesem Wochenende vom 22. bis 24.3. im Pater Kentenich Haus auf Berg Schönstatt versammelt. Beim Eintreten in den Konferenzsaal erwartet die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf der großflächigen Projektionswand die Grafik einer visualisierten Tonspur als Gestaltung.

WIRksam werden – Impulse aus dem letzten Jahr

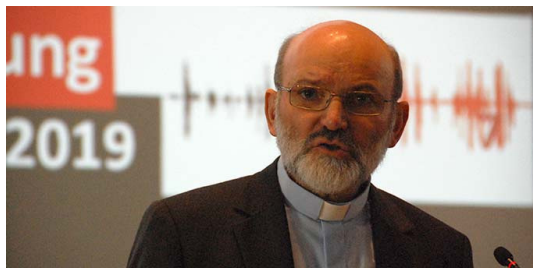
Bei seiner Begrüßung erklärt Pater Ludwig Güthlein, Leiter der Schönstatt-Bewegung Deutschland, dass diese Grafik in Beziehung stehe mit dem Motto der „Nacht des Heiligtums 2019.“ Die junge Generation formuliere da: „Break || der Beat deines Herzens“. Ziel der Tagung sei es, inmitten der Schnelllebigkeit der Gesellschaft und im Getöse der vielen Stimmen und Meinungen „die innere

Stimme des Herzens der Bewegung“ wahrzunehmen, zu hören und daraus den Zentralwert für die weitere Gestaltung des Zukunftsweges der Bewegung zu erarbeiten.



Der Vormittag steht ganz unter dem Zeichen von WIRksam werden. Vier Beispiele aus dem vergangenen Jahr standen besonders im Fokus.

WIRksam werden – z.B. bei der Feier des 50. Todestages von Pater Kentenich in Rom



Pater Heinrich Walter, Internationale Koordinationsstelle, berichtet vom spannenden Werden des Gedenktages anlässlich des 50. Todestages Pater Kentenichs in Rom, zu dem die römische Schönstattfamilie, vor allem aber auch Vertreter der Kurie und anderer Ge-

meinschaften und Bewegungen eingeladen waren. Im Kentenichjahr den Gründer Schönstatts sichtbar und hörbar machen war das Anliegen der Veranstalter. Das Beispiel, wie andere Bewegungen die Gedenktage an ihre Gründer gestalten, habe geholfen, den Gedenktag an Pater Kentenich im November zu gestalten. Pater Walter schildert spannend die verschiedenen Stationen von den ersten Ideen bis zum tatsächlichen Stattfinden des Tages. Kardinal Kevin Joseph Farrell, Präfekt des Dikasteriums für Laien, Familie und Leben habe eine "wirklich beeindruckende Predigt" gehalten. Die gottesdienstliche Feier und die sich anschließende ermutigende Begegnung habe die Schönstattfamilie vor Ort als einen wichtigen und positiven Schritt in die kirchliche Öffentlichkeit in Rom erlebt. Dieses Projekt soll in den kommenden Jahren weitergeführt werden.

WIRksam werden – z.B. bei der Nacht des Heiligtums 2019: „Break || der Beat deines Herzens“

Maria Geber, Freiburg und Benedikt Herkommer, Heidelberg, nehmen in einem weiteren Beitrag die Delegierten mit in die Vorbereitung und den Vorgang der Mottosuche für die kommende Nacht des Heiligtums (NdH). „Allein beim Aussteigen aus dem Zug auf dem Umbaubahnhof Stuttgart treffen unglaublich viele Eindrücke auf den Menschen ein, die in der Kürze der Zeit kaum verarbeitbar sind“, macht Herkommer deutlich. Dabei den eigenen Herzschlag nicht zu überhören, darauf komme es ihnen bei der kommenden NdH an. „Es braucht die Stille“, so Maria Gerber, „das bewusste sich Zeit nehmen um herauszufinden, wo ist mein Plan, was hat Gott mit mir vor, wie klingt der Beat meines Herzens. Und wenn ich ihn dann gefunden habe, gebe ich Gott meinen Rhythmus und dann kann ich aufbrechen und loslegen.“

Das Erlebnis, auf einer NdH selbst eine ganz persönliche Beziehung zu Gott und der Gottesmutter gefunden zu haben, beflügle ihn, viel Zeit und Kraft für eine großartige NdH zu investieren, sagt Benedikt Herkommer, der Kernteamsprecher der kommenden NdH ist. Für ihn sei der Mix von tiefer Spiritualität und ausgelassenem Feiern ganz wichtig gewesen. Dieses Erlebnis wolle er anderen auch ermöglichen. Maria Geber beschreibt, wie sie durch die Helferwoche ganz neue Talente an sich entdeckt habe, auf die sie sonst nie aufmerksam geworden wäre. Diese Erfahrung teilten viele: „Ich merke hier, durch mein Mithelfen, was ich eigentlich alles kann!“ NdH sei für sie – so Maria Gerber – „viel Stimmung, viel Party, laut, und dann dieser ergreifende Moment, wo 600 Teilnehmer zur Ruhe kommen vor Gott. Da spürt man eine Gemeinschaft, die einen durchträgt – wieder für ein Jahr!“

WIRksam werden – z. B. beim Weltjugendtag in Panama

Rebecca Knoblauch, Geldern, kommt mit ihrem WJT-Hut und erzählt von den Erlebnissen in Panama. Viele Eindrücke und Erlebnisse hätten sie in ihrer 50-köpfigen Reisegruppe aus Deutschland, Österreich und der Schweiz mitnehmen dürfen.

Beide Seiten von Panama hätten sie gesehen: die reiche Stadt voller Hochhäuser, die Armut der Landbevölkerung, der Emberas im Dschungel. Naturwunder, eine Kaffeeplantage und eindruckliche Hilfsprojekte von Adveniat. Die Treffen der Schönstattjugend in Costa Rica, die Begegnungen mit Papst Franziskus, Workshops und Katechesen, aber vor allem viele unglaublich offenen, freundlichen, gastfreundlichen Menschen. Sehr berührend sei ein Lied über Berufung gewesen, das ein Ehepaar, eine Schwester und ein Pater gesungen hätten. „Ich habe tief im Inneren gespürt, diese vier haben ihre wahre Berufung gefunden.“ Im Rückblick bleibe ihr vor allem präsent, so Rebecca: „Dass die Gottesmutter immer dabei ist, dass sie einfach zu Christus gehört und zu ihm hinführt.“

WIRksam werden – z. B. durch die Angebote der Schönstatt- Zentren

Ehepaar Gertrud und Norbert Jehle vom Schönstattzentrum Schönstatt auf'm Berg, Memhölz, berichten von der jährlich stattfindenden Tagung der Arbeitsgemeinschaft Schönstätter Trägervereine und Institutionen (AST), bei der Hausleitungen und Verantwortliche der Trägervereine der Schönstattzentren in Deutschland zum Erfahrungsaustausch und zur Schulung zusammenkommen. Früher habe man in den Schönstattzentren Belegung der Schönstatt-Bewegung gehabt und dann noch Fremdbelegung, um freie Zeiten aufzufüllen, so Ehepaar Jehle. Das habe sich längst geändert. Die engagierten Teams der Zentren begriffen sich heute „als Hände der Gottesmutter.“ Die Zentren seien für alle Menschen da. Die Gottesmutter wolle alle berühren, die kommen. Somit sei jede Veranstaltung eine „Schönstattveranstaltung“ und die Zentren seien „Projekte zum Aufbau der Schönstatt-Bewegung.“ Hier könnten Menschen andocken, unabhängig davon, ob sie Schönstatt kennen oder nicht, ob sie mehr wollen oder nicht. Beispiele zeigten, dass Menschen in den Schönstatt-Zentren innere Ruhe finden und die Möglichkeit nutzen, seelische Belastungen abzuladen.

Es gehe für die Zentren heute um eine Mentalität der Weite, die keine Beschränkungen auferlege oder immer mehr fordere, sondern der Gottesmutter die Möglichkeit der Berührung zutraue, die der jeweilige Mensch brauche. Solche geistlichen Zentren, in denen geistliches Leben erfahrbar werde und der Funke überspringe, würden in der Zukunft der Kirche noch eine große Rolle spielen.

Cbre/Hbre. - schoenstatt.de



Gedanken zur Jahreslosung

Liebe Schönstattfreunde,
aus unserer letzten Jahreslosung „GründerGeist // Neugründung – marianische Männer mit Profil“ ist die diesjährige Jahreslosung gewachsen, die zum konkreten Tätigwerden aufruft, nämlich als Apostel tätig zu sein, als Boten, als Abgesandte, wie die Übersetzung des Wortes

„Apostel“ lautet. Je mehr wir uns bei dieser Aufgabe der Gottesmutter anvertrauen, desto mehr hilft sie uns, glaubwürdig ihre Botschaft in die Welt zu tragen: Die Verwirklichung des marianischen Vaterreiches in der Welt. *Jeden* von uns hat sie dazu erwählt, *jeden* Einzelnen liebt sie und sendet ihn aus.

Diesen Auftrag hat Jesus seiner Mutter, die sich ganz in sein Erlösungshandeln hineingegeben und es mitgetragen hat, vom Kreuz herab gegeben, indem er sie allen Menschen zur Mutter gab. Durch ihre mütterliche Hilfe sollen sie am Wer-

den seines Reiches mitwirken und Menschen für dieses Reich gewinnen. Aus dem Liebesbündnis schenkt sie uns dazu die nötige Kraft, die jeweils eigenen Fähigkeiten dafür einzusetzen.

Es mag uns erschrecken und vielleicht auch mutlos machen, wenn wir auf die auf der Jahreslosungskarte abgebildeten Personen schauen, auf Pater Kentenich, auf Josef Engling, auf Pater Reinisch und Mario Hiriart, die Vorbilder für uns bei dieser Aufgabe sein sollen.

Mario Hiriart (1931 – 1964) war Chilene und als Ingenieur und Hochschulprofessor tätig. Er lernte durch Pater Kentenich das Institut der Marienbrüder kennen. Ihn überzeugte ihre Lebenseinstellung, als Laien ein gottgeweihtes eheloses Leben inmitten der Welt führen. Er begriff, dass es seine Aufgabe war, berufliches Tätigsein und verantwortungsvolle Weltgestaltung zu verbinden mit ausdrücklicher Christusnachfolge. Darum schloss er sich dieser Gemeinschaft an. Arbeit und Glaube, apostolischer Einsatz, Freizeit und Gebet sind für ihn nicht getrennte Sphären, sondern gehören zusammen. Seine Zeit, seine Kraft und seine Fähigkeit wollte er deshalb dafür einsetzen, Gott in der heutigen Welt, die von Industrie und Technik geprägt ist, präsent und erfahrbar zu machen. Christusnachfolge war für ihn somit keine ausschließlich den Priestern und Ordensleuten obliegende Angelegenheit, beschränkte sich auch nicht nur auf den Sonntag, sondern umfasste das gesamte Leben, also auch den Alltag mit seinen beruflichen Pflichten. Treueste Pflichterfüllung selbst in den geringfügigsten Dingen kennzeichneten sein Handeln, weil er in allem eine Aufgabe sah, die Gott ihm gestellt hatte. Er starb auf Grund einer Krebserkrankung während seines Besuches bei Pater Kentenich in Milwaukee.

Ganz anders war die Lage bei Josef Engling. Er war in Ostpreußen geboren worden, war unbeholfen und körperlich behindert. Als Ostpreuße fiel er durch seine schwerfällige Sprache besonders im vom Rheinischen geprägten Vallendar auf, wurde deswegen und auch wegen seiner Unbeholfenheit anfangs von seinen Mitschülern gehänselt. Er nahm sich jedoch mit seinen persönlichen Einschränkungen voll und ganz an und bemühte sich um deren Behebung. Trotz der anfänglichen Vorbehalte ihm gegenüber half er seinen Klassenkameraden bei schulischen Schwierigkeiten. Entscheidend für seine innere Entwicklung ist seine Weihe an Maria, die seine Selbsterziehung beseelte. Er verwirklichte in seinem Leben seinen Lebensgrundsatz: Ich will allen alles werden, Maria ganz zu eigen. Selbst unter den extremen Bedingungen des Krieges hielt er an den sich aus dem Liebesbündnis ergebenden Forderungen fest und warb vor allem durch sein Vorleben bei seinen Kriegskameraden für Schönstatt. Viele von diesen schlossen sich nach dem Krieg als Laien der Schönstattbewegung an. Er fiel im Krieg als Soldat bei Cambrai in Frankreich.

Einer wiederum völlig anderen Situation war Pater Reinisch (1903 – 1942) ausgesetzt. Er trat nach seiner Priesterweihe der Gemeinschaft der Pallottiner bei und

wurde Mitarbeiter bei Pater Kentenich. Er wurde zur Wehrmacht einberufen, verweigerte jedoch den Fahneneid, der ein Eid auf Hitler war, weil er wegen der Menschenrechtsverletzungen der Nationalsozialisten von der Unrechtmäßigkeit des Nazi-Regimes überzeugt war. Er war der einzige katholische Priester, der dazu bereit war. Seine Entscheidung fiel ihm nicht leicht, er hatte mit Angst und Verzagtheit zu kämpfen, zumal sein Oberer und der Gefängnisgeistliche ihm ein irriges Gewissen unterstellten. Er blieb dennoch bei seiner Entscheidung, weil er den Fahneneid vor seinem Gewissen nicht verantworten konnte. Er wurde hingerichtet.

Jeder dieser Männer hatte einen anderen Charakter, jeder ein anderes Lebensschicksal, jeder ein anders geartetes Apostolat. Und jeder nahm dieses Apostolat ernst, weil jeder darin die ihm von Gott übertragene Aufgabe für sein persönliches Leben sah. Das zeigt sich deutlich bei Pater Reinisch, für den der Fahneneid auf Hitler keine belanglose Floskel war, die nicht weiter ernst zu nehmen war, sondern ein Eid, durch den er sich an eine Person band, die ein Verbrecher war.

Vorbild sind uns diese drei Männer nicht, weil sie etwas getan haben, was uns überfordert, sondern weil sie sich um die Erkenntnis des Willens Gottes bemüht hatten und bereit waren, aus freiem Willen dessen Wollen in ihrem persönlichen Leben zu verwirklichen. Nicht ihre eigenen Vorstellungen, nicht ihr eigensinniger Wille waren somit die Grundlage für ihr Leben, sondern sie ordneten ihr persönliches Schicksal ganz in das Wollen Gottes ein. Sie hatten sich der Erziehung durch die Gottesmutter überlassen, ließen sich durch sie formen zu einer Persönlichkeit, die ihrem eigenen Wesen entsprach.

Darum geht es auch für uns bei unserem Apostolat, nämlich uns zu bemühen, den Willen Gottes zu erkennen und ihn in unserem Leben zu verwirklichen. Als Schönstätter bedeutet das, die Idee Schönstatts, nämlich die Idee von einem neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft, in die Welt hineinzutragen. Pater Kentenich hat diese Aufgabe für uns Männer mit dem Satz „*puer et pater*“, beschrieben, das heißt „Kind und Vater“ zu sein. Das bedeutet zum einen, sich selbst als Kind Gottes anzunehmen, ihm sich als Vater anzuvertrauen und sich zu bemühen, seine Vateigenschaften nachzuahmen. Diese Eigenschaften hat Pater Kentenich herausgestellt: Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, Allweisheit, Allheiligkeit und ganz besonders auch die unendliche Liebe und Barmherzigkeit (Über diese Begriffe und ihre Umsetzung im eigenen Leben wurde bereits früher geschrieben).

Dadurch ändern wir unser Verhalten im Umgang miteinander. Alles, was man anderen mitteilen will, lässt sich viel einfacher und eindrucksvoller durch ein solches Vorleben vermitteln als durch kluge Worte, so dass andere auf uns und dadurch auf Schönstatt aufmerksam werden und sich fragen, warum wir uns so verhalten. Wir erfüllen damit die andere Aufforderung, Vater für andere zu sein. Es handelt sich hier um das Seins-Apostolat, ein Apostolat, das durch die Gestaltung

des eigenen Lebens andere Menschen überzeugen soll. Unabhängig von Alter und Beruf kann sich jeder um die Verwirklichung dieser Eigenschaften bemühen. Niemand ist demnach von seinem Apostelsein ausgeschlossen, weil er nicht ist wie Hiriart, wie Engling oder wie Pater Reinisch, weil er nicht deren Fähigkeiten besitzt.

Jeder Mensch ist die Verkörperung einer einmaligen Idee Gottes und soll die in ihm liegenden, ihm von Gott geschenkten Eigenschaften entwickeln, soll sie auf Gott hin entwickeln, soll sie nutzen, um auf diese Weise den Willen Gottes in dieser Welt zu verwirklichen und damit seinen eigenständigen Beitrag am Werden des Reiches Gottes zu leisten.

Pater Kentenich, dem vierten Mann auf der Karte, haben wir das Liebesbündnis mit der Gottesmutter zu verdanken, durch das ein jeder die Gnade und die Kraft erhält, das gesamte Leben, nicht nur den Sonntag, sondern auch den Alltag, mit Hilfe der Gottesmutter als Weg zum himmlischen Vater zu gestalten. Die tiefe innere Beziehung, die Pater Kentenich zur Gottesmutter hatte, hatte nichts Abgehobenes und Sentimentales an sich, sondern war geprägt von dem harten Leben, von dem Schweren, das sie als Mutter Jesu zu ertragen und das sie aus freiem Willen auf sich genommen hatte. Ihr persönliches Leben hatte sie ganz eingeordnet in das Erlösungswerk ihres Sohnes. Daher bedeutet auch das Bündnis mit ihr, dass man zunächst selbst Bedingungen erfüllen muss, damit die Gottesmutter ihrerseits dem Menschen hilft. So wie Gott keinen Zwang ausübt, sondern die Mitarbeit des Menschen aus freiem Willen wünscht, will auch die Gottesmutter das freiwillige Mittun des Menschen an seiner Erziehung zu einer starken Persönlichkeit. „Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren“ heißt es deshalb in der Vorgründungsurkunde, wobei das Wort „priesterlich“ für uns Laien mit „in Gott verankert“ übersetzt werden kann. Nur dann können wir uns zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln, nur dann können wir den einmaligen Auftrag erfüllen, den Gott nur jedem Einzelnen von uns gegeben hat und keinem anderen Menschen.

Für eine solch grundlegende Einstellung will Pater Kentenich die Menschen öffnen. Er selbst hatte nach heftigem inneren Ringen erkannt, dass der Körper nicht ein Gefängnis für die Seele ist, wie verschiedentlich gesagt worden ist, sondern dass der ganze Mensch, also Leib und Seele, mit all seinen Fähigkeiten von Gott ernst genommen wird, dass Gott ihm die Aufgabe gestellt hat, an dem Werden des Reiches Gottes mitzuwirken. Jeder Mensch ist mit seinen Anlagen so von Gott gewollt, ist also kein Massenmensch, sondern Einzelpersönlichkeit.

Bemühen wir uns gemeinsam um die jedem von uns gegebene Aufgabe des Apostolats. Und haben wir trotz aller Niederlagen bei unserem Bemühen das Vertrauen, dass die Gottesmutter hinter uns steht und uns immer wieder den Mut zu einem Neubeginn gibt, wenn wir ihr als unserer Mutter unser Kleinsein und unsere Unfähigkeit schenken. Schönstatt ist, wie Pater Kentenich sagt, der Ausgangs-

punkt für die universelle Fruchtbarkeit der Gottesmutter. Jeder, der sich durch das Liebesbündnis an sie bindet, erhält von ihr die Gabe dieser Fruchtbarkeit. Sie ist das große Werkzeug des Heilands, durch ihr Mitwirken soll das Reich des himmlischen Vaters in dieser Welt entstehen. Mit ihrer Hilfe werden wir unsere Aufgabe erfüllen.

Manfred Robertz



Schönstatt-Männerliga in der Diözese Speyer



Lern- und Lebensgemeinschaft der Männer während der Besinnungstage mit Pfarrer i. R. Alfons Kaufhold im Schönstatt-Zentrum Marienpfalz von Donnerstagabend bis Sonntagmittag, 17. bis 20. Januar 2019.

Apostelzeit – von Dir erwählt, geliebt, gesandt

Miteinander in die Schule des Vertrauens und der Treue gehen

Die Jahreslosung der Schönstatt-Männerliga verbindet das Haupt-Wort „Apostelzeit“ der gesamten Bewegung in Deutschland mit dem Anfang des Liedes einer Schönstattwallfahrt von Studenten 1976: „Von Dir erwählt, geliebt, gesandt“. Der Heiligste Name Jesu ist in dem Lied zwar nicht genannt, aber die Zusage „Ich bin

bei euch“ und die Aufforderung „Seid meine Zeugen!“ am Ende des Refrains stellen klar, dass er es ist, von dem wir erwählt, geliebt und gesandt sind. Durch Jesu Vermächtnis dürfen wir uns jedoch ebenso von seiner und unserer Mutter, von seinem und unserem Vater und vom Heiligem Geist erwählt, geliebt und gesandt wissen. Und schließlich begegnen uns Erwählung, Liebe und Sendung auch in den Sakramenten der Kirche und im Liebesbündnis Schönstatts mit seinen drei Wallfahrtsgnaden.

Während der **Besinnungstage** der Männer im Januar vermittelte Pfarrer i. R. Alfons Kaufhold den Teilnehmern neben diesen Zusammenhängen auch ein neues Verständnis des Missionsbefehls Jesu am Schluss des Matthäus-Evangeliums. Der evangelische Pfarrer Andreas Tasche habe das überzeugend dargelegt (www.herrnhuter-missionshilfe.de, Predigt zum Missionsbefehl). Dem Urtext nach müsste es im vorletzten Vers des Evangeliums zunächst ohne besitzanzeigendes Fürwort heißen: „Geht und macht alle Völker zu Jüngern.“ Mit „Jüngern“ seien dann im Urtext weniger die Anhänger einer bestimmten Lehre oder Person gemeint, sondern Menschen, die grundsätzlich ein „Schüler-Dasein“ führten. In einer Apostelzeit wie heute, so Pfarrer Kaufhold zu den Männern, seien wir tatsächlich neu aufgefordert, wie Jesus die Menschen aufzusuchen, mit ihnen in Dialog zu treten, uns auf eine Lern- und Lebensgemeinschaft mit ihnen einzulassen und gemeinsam mit ihnen Umkehrwege zu gehen. In einer solchen Schule des Vertrauens und der Treue sei Jesus mit uns „alle Tage bis zum Ende der Welt“.

Bei der Einstimmung in den **Tag der Männer** am 2. Fastensonntag lenkte Diözesanführer Eugen Wüstel den Blick der Teilnehmer auf die Heiligenscheine von Mutter und Kind auf dem Gnadenbild im Heiligtum: den ungemein feinen Reif um das Haupt der Gottesmutter und die kreuzförmige Korona um den Kopf des Jesuskindes. Im Fortbildungsteil der Tagung stellte Otmar Armbrust vom Schönstatt-Männerbund das neue, im Herder-Verlag erschienene, von Dorothea M. Schlickmann (Schwester M. Doria) geschriebene Buch über den Gründer Schönstatts vor: „Josef Kentenich. Ein Leben am Rande des Vulkans“. Wallfahrtsschwester M. Charissa zeigte, zum ersten Mal im Schönstatt-Zentrum vor Publikum, den Dokumentarfilm der aus England stammenden Marienschwester Francine-Marie Cooper „Einer muss vorangehen“ mit Szenen, die in der Herzheimer Schönstattkapelle und im nahen Ottersheim entstanden sind. Am Ende der Vorführung spendeten die Männer Beifall. In die feierliche Erneuerung des Liebesbündnisses während der Eucharistiefeier mit Pfarrer Kaufhold konnte sich jeder von ihnen in der ihm eigenen Weise einbringen.

Mit diesem 101. von jährlich zwei Diözesantagen in der Marienpfalz überschritt die Schönstatt-Männerliga in der Diözese Speyer das 50. Bestehensjahr. In der Festschrift zur Einweihung des Schönstatt-Heiligtums „Marienpfalz“ 1968 ist Pfarrer Vinzenz Ruffing (1914–2003) schon als Diözesan-Standesleiter der Männer aufgeführt. Doch ein erstes Treffen kam erst am 2. März 1969 zustande.



Ganz im Zeichen des außergewöhnlichen Lebens von Pater Josef Kentenich:
 Tag der Männer am 2. Fastensonntag, dem 17. März 2019,
 dem 101. Diözesantag der Männerliga im Schönstatt-Zentrum Marienfälz seit 1969.

Eugen Wünstel, Diözesanführer



Männereinkehrtage im Schönstattzentrum Friedrichroda

Von Freitag, dem 22. bis Sonntag, dem 24. März 2019 waren 10 Männer aus ganz unterschiedlichen Gegenden zu den Einkehrtagen mit Pfarrer Eberhard Jacob nach Friedrichroda gekommen, aus den Bistümern Berlin, Paderborn, Fulda, Hildesheim und Erfurt. Einige konnten terminlich nicht kommen und andere schafften es gesundheitlich und altersbedingt nicht mehr.

Thema war: Jetzt ist Apostelzeit!

*"In einer pluralistischen Gesellschaftsordnung gibt es weder verbindliche Gesetze noch eine einheitliche Tradition. Deshalb setzt (HP) er pädagogisch konsequent alles auf die eine Karte: dass **der Einzelne** sich in Freiheit für sein Ideal und seine Wertwelt entscheidet und sich ebenso frei mit denen **zusammenschließt**, die*

mit ihm gemeinsam diese Wertwelt bejahen und leben wollen." Boll, Vor allen mein Herz S. 267 Stichwort Bewegungspädagogik und Idealpädagogik.

Wir stehen oft alleine, sind eine kleine Schar, aber wir haben Ideale und brauchen deshalb die Gemeinschaft, um aus dem Geist Schönstatts unseren Glauben zu leben. Darum sind diese Tage ein Eintauchen in diese übernatürliche Atmosphäre, die uns gut tut.



Dante sagt: „Der eine wartet, dass die Zeit sich wandelt, der andere packt an und handelt.“ Unsere Zeit, die so im Wandel ist, braucht Männer, die handeln.

Apostelzeit heute: Es braucht Erfahrungen mit Gott, es braucht den schönstättischen Vorsehungsglauben.

1. Wir sind berufen, wir haben eine Berufung als Laie in der heutigen Zeit, das, was das neue bei Pater Kentenich mit seiner Gründung ist. Das letzte Konzil hat mit seiner Aussage über die Laien die Laien in diesem Dienst für Kirche und Welt gesehen und ermutigt.
2. Ich bin gesandt - durch Taufe und Firmung – geht, ich sende euch.
3. Es braucht Mut und klare Ideale - vgl. Apostelgeschichte.
4. Bereit sein zum Gebet, Leiden und Opfern.
Herr Pater sagt einmal: Beten und Arbeiten **und Leiden**.
5. Bindung an Maria - Leben aus dem Liebesbündnis.

Pater Kentenich hat einmal 1934 in Friedrichroda zu Wallfahrern gesprochen:
"Maria steht hinter mir, und was ich nicht kann, das tut Sie."

So hatten wir gemeinsam gute geistliche Tage mit Gottesdiensten, Vorträgen, Rosenkranzgebet und Kreuzweg. Und die Gastfreundschaft im Haus Rosengart ist immer wohltuend.

Pfarrer Eberhard Jacob, Berlingerode

PS: Lesenswert dazu ist auch der nachstehende Vortrag von Herrn Pater aus dem Jahr 1931:

Im Glauben an die Sendung der Laien

Gestern haben wir unser Sendungsbewusstsein zurückgeführt auf die dogmatische Wirklichkeit, dass wir in der stellvertretenden menschlichen Natur des Gottmenschen eingegliederte Glieder des Hauptes sind. Daraus folgt: einzigartiges Gliedschafts- und Einsamkeitsbewusstsein. Das ist unsere Stellung Christus gegenüber.

Wir müssen aber auch schauen die Stellung der Glieder am Leibe Christi, der Laien. Die Laien haben auch eine Sendung, sind auch eingegliedert, und Christus will auch in ihnen seine Sendung fortsetzen. **Laiensendung ist gleichbedeutend mit Katholischer Aktion.**

Ein starkes Sendungsbewusstsein muss, ebenso wie bei uns, auch geschaffen werden beim Volke, bei den Laien, sonst werden wir nichts erreichen mit aller Laienarbeit.

Inhalt und Art der Laiensendung. Es ist schwer, den Inhalt dieser Sendung festzulegen, es handelt sich hier eben nur um die Quelle der Sendung. **Katholische Aktion ist die gottgewollte Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche.**

Gottgewollt kann ein Zweifaches bedeuten: direkt oder indirekt. Ein mittelbares Gottgewolltsein müssen wir dann festhalten, wenn wir sagen: Gott hat durch die Kirche, seinen Statthalter, den Papst, den Ruf erklingen lassen nach der Sammlung der katholischen Kräfte.

Deswegen ist der Ruf gottgewollt. Das ist aber eine oberflächliche Deutung. Da würden die Gebildeten uns sagen: Man braucht uns jetzt, da die Kirche in Not ist, sonst hat man sich nicht um uns gekümmert. Die Begründung muss tiefer gehen.

Gottgewollt heißt: direkt von Gott gewollt. Der Ruf des Heiligen Vaters ist nur der Anlass, um diese Wahrheit wieder zu betonen. Gottgewollt ist die Laiensendung genau wie bei uns. Diese göttliche Sendung ist aber auch genau wie unsere Sendung abhängig von der Kirche. Das klingt vielleicht etwas schroff, aber wir wollen uns dogmatisch klar werden über die Wirklichkeit.

Was will die Katholische Aktion? Mobilisierung der katholischen inneren Haltung, der Lebenskräfte, und die äußere Organisierung.

Anders formuliert: **seelische und organisatorische Mobilisierung der katholischen Kräfte. Das Gewicht wird nicht gelegt auf organisatorisch, sondern auf seelisch.**

Was hat nun der Ruf des Heiligen Vaters vorbereitet, veranlasst und ausgeführt?
Vorbereitet ist der Ruf zur Katholischen Aktion durch die ganze kulturelle Entwicklung des vorigen Jahrhunderts.

Wir finden nämlich eine starke Verschiebung nach zwei Seiten.

Die Massen kommen mehr in den Besitz der politischen und geistigen Macht.

Wir finden, (wie) langsam einzelne Laien emporwachsen und sich verantwortlich fühlen für die Kirche.

Sodann eine Verschiebung zu Gunsten der Frauen, zu Ungunsten der Männer.

Wir haben ein starkes Streben nach Frauenemanzipation. Dadurch ist die Katholische Aktion von weiter Hand vorbereitet worden.

Veranlasst ist sie wohl einerseits durch die große Not der Kirche, andererseits durch die günstige innerseelische Konstellation. Stellen wir uns auf rein natürlichen menschlichen Boden. Die Not der Kirche wurde bestimmt durch die wachsende gegnerische Aktivität.

Denken wir nur an die **alten Gegner**: Protestantismus, Kulturliberalismus, an die **neuen Gegner**: Nationalismus, Sozialismus, Bolschewismus. Auch hier haben wir eine Aktion, aber nicht im katholischen Sinn, und sie ist gewachsen ins Ungemessene.

Ihnen gegenüber steht die Kirche im Wesentlichen hilflos (da). Die Not der Kirche wird aber auch gesteigert dadurch, dass wir in den eigenen Reihen überaus viel Schlafmützigkeit feststellen müssen.

Ein Bolschewist soll einmal die Verhältnisse im Katholizismus studiert haben. Das Resultat: Wir fürchten den deutschen Katholizismus nicht mehr, zwei Drittel des deutschen Katholizismus ist Leichnam.

Unsere Kräfte sind nicht so schlagfertig, wie es die Zeit erfordert.

Ein anderer Anlass. Die günstigen innerseelischen Momente in den eigenen Reihen. Gegenwärtig sind in der Kirche starke geistige Strömungen: mystische und liturgische Bewegung. Viele Erwartungen werden nicht befriedigt werden, das ist klar; aber es ist doch viel Gutes und Schönes am Werden.

Wach geworden sind die Seelen, das religiöse Verantwortungsbewusstsein ist geweckt. Viele Laien leiden um die Kirche, sorgen sich um sie. Diese Momente haben den Ruf zur Katholischen Aktion veranlasst.

Wo ist aber die tiefste Ursache? Auch die Laiensendung ist eine ausgesprochen göttliche Sendung und geht letztlich zurück auf Christus und die Mitterschaft der Kirche. Das sind Ausdrücke, die ungewohnt sind, an die wir uns gewöhnen müssen, damit wir letzte Dinge mit klaren Formulierungen kennen lernen.

[Aus: J. Kentenich, Priesterliche Sendung und Laiensendung,
Exerzitien für Priester, Schönstatt 1931]

Studienkreistreffen beim Heimkehr- und Siegesheiligtum in Stuttgart-Freiberg vom 29.–31.03.2019



An diesem Wochenende trafen sich wieder fast alle Mitglieder in diesem schönen Zentrum. Heinz-Richard Sahm ist noch mit seinem Studium in Rom beschäftigt und war sicher in Gedanken bei uns. Neben den Arbeitseinheiten kamen auch die Gebetszeiten im Kapellchen nicht zu kurz. Mit seinem Original-Kreuz der Einheit (Mario Hiriart lässt grüßen) – also verbunden mit der Gedankenwelt Südamerikas – ist das natürlich auch ein sehr interessantes Heiligtum. Es wurde hier im „Großstadt-Häusermeer“ mit seiner speziellen Ruhe-Oase nach vielen Schwierigkeiten durch die Stadt Stuttgart in den Jahren von 1954 an im Jahr 1969 errichtet. Eine entsprechende feierliche Grundsteinlegung fand im Februar 1969 statt. Die Einweihung wurde unter sehr großer Beteiligung der Schönstattfamilie am 14. September 1969 vorgenommen.

Herr Pater sagte u. a.: Dieses Heiligtum, das vor allem im Raum einer Stadt errichtet wird mit der ausgesprochenen Absicht, die Gottesmutter möge von da aus in hervorragender Weise ihre rettende, lösende, erlösende und emporbildende Tätigkeit entfalten.

Nach dem sehr reichlichen Abendessen an diesem Freitagabend gingen wir ins Heiligtum, um dort zu verweilen und den Rosenkranz zu beten. Mit dem Abendgebet und dem Lobpreis der dritten Fastenwoche beendeten wir den Heiligtumsbesuch.

Im Tagungsraum informierten nun unsere Teilnehmer über die Delegiertentagung vom vorangegangenen Wochenende. Es wurde über das sehr weitreichende Thema der „Klimaveränderung“ gesprochen und referiert und regte auch uns zu lebhaften Diskussionen über das dort erfahrene an.

So verging die Zeit „wie im Fluge.“ Gegen 22:00 Uhr traf auch Herr Kanzler ein, der nachmittags noch in einer Sitzung der Zentrale war und anschließend mit dem Zug nach Stuttgart kam. Nach einem intensiven Rundgespräch über unsere weiteren Aktivitäten gab es noch einen kurzen gemütlichen Austausch, bevor alle sich zur erholsamen Nachtruhe begaben.

Da es an diesem Wochenende keine Hl. Messe im Heiligtum gab, fuhren wir nach Stuttgart-Hofen zur Wallfahrtskirche St. Barbara, um mit den bereits Anwesenden und Herrn Pfr. Mattes, einem Schönstattpriester, die tägliche Morgenmesse zu feiern. Einige Frauen beteten in dieser herrlichen Kirche wie gewohnt den glorreichen Rosenkranz für alle Anwesenden vor, was eine sehr gute Vorbereitung auf die Eucharistiefeier war. Auch am Sonntag, dem 4. Sonntag in der Fastenzeit, feierten wir wieder wie am Vortag mit der Pfarrgemeinde den feierlichen Gottesdienst mit Weihrauch und vielen Messdienern sowie Chorgesang.

Erwähnt werden soll, dass wir während der Tage mit vorzüglichen Mahlzeiten, von Frau Schmied und ihrem Team zubereitet, verwöhnt wurden. Herzlichen Dank dafür.

Am Samstag und Sonntag beschäftigten wir uns sehr intensiv wieder mit den Vorträgen Herrn Paters vom April 1966, die wir gelesen und diskutiert haben. Es ging im Wesentlichen um die „Neugründung der Familie“ auf dem Hintergrund des Zeitgeschehens und auch des Konzils. Wir versuchten, die damalige Einschätzung Pater Kantenichs der damaligen Zeit in die Gegenwart zu übertragen.

Zum Beispiel spannte Pater Kantenich einen weiten Bogen von der Gedankenwelt der biblischen, der philosophischen, der psychologischen Handlungsweise unseres geliebten Vätergottes zu den vielen Aussagen des Heilandes als Abbild des Vätergottes. Pater Kantenich erinnerte daran, dass Jesus gerne die dispositionsartigen Gedankengänge über sich als guten Hirten charakterisierte, was auch unser familienhaftes Arbeiten und Regieren für die damalige und natürlich auch für die heutige Schönstattfamilie verdeutlicht.

Die zentralen Aussagen von Jesus im Neuen Testament über seine Hirtenliebe, Hirtentreue und Hirtensorge sind ja nicht nur dem damaligen israelischen Volk bestens vertraut gewesen. Wir werden in die beispielhafte „kraftvolle Hirtensorge“ Jesu hineingezogen und dürfen also nun in dieser Zeit nach unseren Kräften apostolisch leben, wirken, leiden und auch in der Gruppe arbeiten an der Hand unseres Herrn und unserer lieben MTA. Das drückt sich auch in der Denkweise unseres Heilandes aus: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich.“ Also bemühen wir uns auch immer um eine lebendige Fühlung untereinander.

Heinrich Miosga berichtete uns ausführlich über seine mehrmaligen Kontakte mit Herrn Hynek Urbanek. Sie tauschten sich in tschechischer Sprache über die Situation der Männerliga in Tschechien aus, um ein Treffen mit weiteren interessierten Männern im Umfeld von Hynek zu ermöglichen. Er hat sich vorgenommen, zu den Treffen wahrscheinlich im Mai ins Schönstattzentrum von Rokole zu fahren und auch die dortigen Schwestern mit einzubeziehen. Wir bitten also die Gottesmutter, dort wundervoll zu wirken ...

Leider kam während unseres Treffens kein Kontakt zu Jim Jankiewicz in Australien per Skype zustande. Wir hoffen, dass dann seine geplanten Aktivitäten in diesem Jahr rund um Sydney für die dortige Männerliga erfolgreich sind.

Weiter beschäftigten wir uns mit der Situation in Südamerika näherhin in Santiago de Chile mit dem Schönstatt-Zentrum in Bellavista. Dort wird vom 6. bis 9. September 2019 das zweite internationale Männer-Treffen Schönstatts stattfinden.

Das nächste Treffen auf dem Freiberg ist vom 27.–29. September 2019.

Günther Brandt



42. Männertag auf Marienfried



150 Männer trafen sich am 5. Fastensonntag in Oberkirch im Schönstatt-Zentrum der Erzdiözese Freiburg zum 42. Männertag. Der Vorsitzende der Schönstattmänner-Gemeinschaft in der Erzdiözese Manfred Schemel begrüßte die Gäste vor dem Schönstatt-Kapellchen bei einer Statio mit Liedern, die von Edgar Beck begleitet wurden.

Nach weiteren Grußworten im größten Raum des Geistlichen Zentrums Marienfried von Johannes Hauger aus dem Vorstand des Katholischen Männerwerkes der Erzdiözese und Frau Sarah Huber im Namen der Hausleitung begann Dr. Peter Wolf, der Geistliche Leiter des Hauses, mit dem angekündigten Vortrag zur „Apostelzeit“.



Die Apostelgeschichte weiterschreiben

Peter Wolf griff mit dem Wort „Apostelzeit“ das derzeitige Jahres-Motto der Schönstatt-Bewegung auf, die 50 Jahre nach dem Tod ihres Gründers sich auf diese Zeit nach Tod und Auferstehung Jesu bezieht und daraus Impulse für die derzeitige umbruchartige Situation der Kirche schöpft. Mit Verweis auf eine Initiative der Erzdiözese Wien konnte er zeigen, dass man dort seit Jahren einen Weg der Erneuerung geht, der sich ganz lebendig an der Apostelgeschichte des heiligen Lukas orientiert, ja der geradezu versucht, die „Apostelgeschichte weiterzuschreiben“.

Aus der Spiritualität der Schönstatt-Bewegung zeigte er auf, wie ihr Gründer Pater Josef Kentenich dem für die Apostelzeit zentralen Gedanken der Sendung schon früh eine wichtige Rolle für die Kirche auf ihrem Weg in die Zukunft zugewiesen hat. Für Kentenich „gehört Sendungsglaube bis hin zu Sendungsergriffenheit zum Wesen des Christentums“.

Nach einer Pause mit lebendigem Austausch lud Dr. Wolf die Anwesenden zu einer Bildmeditation ein. Als Bild hatte er dazu ein Buntglasfenster aus der Kathedrale von Le Mans in Frankreich aus dem Jahr 1120 gewählt. Es zeigt eine Darstel-

lung der Himmelfahrt Jesu und markiert auf originelle Weise den Beginn der Apostelzeit.

Nach Mittagessen und Kaffee im großen Speisesaal des Schönstatt-Zentrums war durch acht Priester Gelegenheit zur Osterbeichte, was von vielen Männern genutzt wurde. Danach war eingeladen zu dem neuen Film einer jungen begabten Marienschwester über den Gründer Pater Kentenich.

Abschließender Höhepunkt des Männertages war die Eucharistiefeier mit einer engagierten Predigt zu den Lesungen des Fastensonntags mit Bezug zum Tagesthema der Apostelzeit durch Weihbischof Dr. Peter Birkhofer, Freiburg. Mit dem Dank an ihn und alle Mitwirkenden beim großen Männertag verabschiedete Pfarrer Michael Dafferner, Präses der Schönstatt-Männer der Erzdiözese Freiburg, die große Schar der Teilnehmer.

Dr. Peter Wolf



Vortrag zum Thema „Apostelzeit“ beim Männertag Oberkirch am 7.4.2019



Bei der Suche nach dem Thema für den diesjährigen Männertag haben wir uns inspirieren lassen von dem Motto „Apostelzeit“, das in der Schönstatt-Bewegung das laufende Jahr prägt. Dort hat es den Hintergrund, dass es bereits 50 Jahre sind, seit der Gründer der internationalen Bewegung gestorben ist. Pater Kentenich hatte wiederholt geäußert, dass eine geistliche Gemeinschaft nach 50 Jahren so etwas wie eine „Neugründung“ braucht, um auf Dauer lebendig zu bleiben. Das Motto von der Apostel-

zeit rückt die Zeit nach Jesu Tod, Auferstehung und Himmelfahrt neu in die Mitte des Interesses und damit die Apostelgeschichte des heiligen Evangelisten Lukas. Sie ist übrigens auch etwa 50 bis 60 Jahre nach Jesu Tod geschrieben. Sie ist ein Blick auf die Zeit nach Jesu Tod, auf die Zeit der werdenden Kirche. Damit kam

eine ungeheure Verantwortung auf die Apostel zu. Der Herr war nicht mehr unter ihnen als der, von dem bis dahin alles geklärt und entschieden wurde, der alles organisierte und leitete. Wie soll das jetzt gehen ohne ihn, dass trotzdem klar bleibt und sichtbar wird, dass es seine Gründung ist, sein Werk, seine Kirche ist?

Herausforderungen und Erfahrungen der Apostelzeit

Die anstehenden Probleme und Entscheidungen der „Apostelzeit“ waren entscheidende Weichenstellungen für die Zukunft der jungen Kirche. Da war das Problem, dass mit Judas einer aus dem engsten Jüngerkreis der Zwölf den Herrn verraten hatte und mit Selbstmord ausgeschieden war. Dürfen wir ihn ersetzen und einen Nachfolger wählen? Sie tun es im Vertrauen auf Gottes Geist. Oder denken Sie an die Fragen, was tun, damit die Witwen und Waisen in Jerusalem versorgt werden, dürfen wir ein neues Amt einführen in der Kirche? Sie haben den Mut Diakone zu bestellen. Dann die Riesenfrage, was ist das Neue gegenüber dem Judentum, aus dem doch die ersten Christen kamen? Können wir uns lösen von den Gesetzen der Juden, auch von der Verpflichtung der Beschneidung?

Bald kommt es zur ersten Verfolgung des Jüngerkreises durch die jüdische Gemeinde, die in dem Diakon Stephanus den ersten Märtyrer fordert. Dies bringt die Flucht der ersten Christengemeinde von Jerusalem weg nach Antiochia mit sich, wo man die Anhänger Jesu erstmals „Christen“ nennt. Sie erinnern sich an die Auseinandersetzung zwischen Petrus und Paulus beim Apostelkonzil, wo es um die Frage der Heidenmission ging. All das sind einschneidende Herausforderungen und mutige Entscheidungen der Apostelzeit.

Im gläubigen Rückblick des Verfassers der Apostelgeschichte ist es eine Zeit unter der Führung des Heiligen Geistes. Mit der Himmelfahrt des Herrn beginnt für Lukas die Zeit der Apostel. Sie sollen zusammen bleiben, bis sie mit dem Geist aus der Höhe ausgerüstet sind. Damit setzt Lukas in seinen Berichten an und schreibt seine Fortsetzung nach dem Evangelium, die man später „Acta Apostolorum“ (Taten der Apostel) nennt. Er berichtet ihr Zusammenbleiben im Gebet mit Maria und die Erfahrung der Geistsendung am Pfingstfest. Er schreibt geisterfüllten Predigten des Apostels Petrus und von den ersten Bekehrungen, von einzelnen Wundern der Apostel, von Erfahrungen mit Verfolgung und Befreiung. Ganz viel Raum widmet er dem ursprünglichen Gegner Saulus, der für ihn als Paulus eine ganz besonderes „erwähltes Werkzeug“ in der Hand des Herrn wird.

Ohne ihn, den durch die Begegnung mit dem Auferstandenen vor Damaskus geradezu umgedrehten Feind des Christentums, wäre die Geschichte der Kirche anders verlaufen. Lukas berichtet ausführlich seine Missionsreisen, seine Erfolge und die Anfeindungen, die er erleben muss. Es gibt Schläge und Misserfolge. Lukas zeigt, wie die Wege des Apostels immer wieder durch Gottes Heiligen Geist gesteuert werden, der ihm den Weg weist und manchmal auch versperrt. Auch der große Schiffbruch vor Malta gehört zu den Erfahrungen der Apostelzeit. Lukas

nimmt sich viel Zeit, diesen Schiffbruch zu schildern. (Bei Exerzitien meiner Priestergemeinschaft vor einigen Monaten, haben wir die ganze Geschichte gelesen und der Exerzitienleiter hat gemeint, wir sollten in der Apostelgeschichte nicht bei Pfingsten aufhören. Unsere derzeitigen Erfahrungen erinnern ihn mehr an den Schiffbruch als an das neue Pfingsten des Konzils.) Es geht also nicht alles glatt und wunderbar wie im Märchen. Die Apostelgeschichte ist ein wichtiges Zeugnis, an dem wir uns orientieren können, wenn immer die Kirche herausgefordert ist und nach neuen Wegen suchen muss, wie in unseren Tagen. Von einer solchen Suchbewegung in unserer Zeit will ich Ihnen berichten.

Die Initiative der Erzdiözese Wien mit APG 2.1

Es sind nun bereits sieben Jahre, dass die Erzdiözese Wien auf Anregung ihres Erzbischofs Kardinal Schönborn ganz bewusst mit der Apostelgeschichte arbeitet. APG 2.1 nennt man dort die Initiative. Ich zitiere aus dem Text der Homepage der Erzdiözese Wien: „APG 2010 -Apostelgeschichte weiterschreiben.

Die Apostelgeschichte ist die Geschichte der Anfänge der Mission der Kirche, sie geht weiter –auch heute! So wie die ersten Christinnen und Christen hinausgingen und wieder zusammen kamen, wie sie sich gegenseitig erzählt haben, was der Herr gewirkt hat, auch durch sie gewirkt hat, wie sie in Umbruchzeiten ein Apostelkonzil einberufen haben, um gemeinsam zu hören, was der Herr den Gemeinden sagt, was die Zeichen der Zeit sind. So fragen wir auch heute, wie damals beim Apostelkonzil, was der Herr mit und in unseren Gemeinden und Gemeinschaften gewirkt hat und wirkt, was der Herr uns heute sagen will, was die Zeichen der Zeit sind. Immer wieder treffen sie sich –so erzählt es die Apostelgeschichte, um miteinander einmütig zu beten. Immer wieder gehen sie gestärkt mit der Kraft des Hl. Geistes auseinander, um Zeugen des Evangeliums zu sein –in Jerusalem ... und bis an die Grenzen der Welt (Apg 1,8). Die Apostelgeschichte endet damit, dass von Paulus, der im Gefängnis in Rom sitzt berichtet wird, dass er das Reich Gottes verkündet mit allem Freimut, ungehindert ...

Es liegt an uns, hier anzuknüpfen und diese Geschichte weiterzuschreiben. Heute gilt der Auftrag uns „Seine Zeugen zu sein“ – berührt und begeistert vom Evangelium in der Gemeinschaft der Kirche – in unserem Alltag – bis an die Grenzen der Welt. Mit allem Freimut, ungehindert ... (Homepage der Erzdiözese Wien)

Seit Jahren verfolge ich diesen Weg der Erneuerung einer Diözese, die eine große Krise erlebt und viele Mitglieder verloren hat. Ihr Erzbischof und seine engsten Mitarbeiter hatten den Mut, nicht zuerst von der Verwaltung her eine Erneuerung anzugehen, sondern durch den Versuch, möglichst viele Kreise in der Diözese zu initiieren, in denen Katholiken sich zusammentun und in Bibelkreisen ein geistliches Gespräch versuchen. Dazu hatte der Erzbischof ihnen nahe gelegt, die Apostelgeschichte zu Grunde zu legen und diese geradezu weiterzuschreiben.

Es wurden Log-Bücher gedruckt mit Texten der Apostelgeschichte und Daten aus der Diözese. Auch darüber informiert die Homepage der Erzdiözese Wien: Unter der Überschrift: „Ein ‚Logbuch‘ für den Aufbruch“ heißt es dort: „Sich auf die Reise machen – da ist es gut, wenn man ein ‚Logbuch‘ dabei hat. Dieses stellt das Team von APG 2.1 für die Glaubens-Reise, auf die sich Pfarren, Gemeinden oder Gruppen begeben, zur Verfügung.

Ohne Logbuch sticht kein Schiff in See, darin werden alle wichtigen Ereignisse, wie der Kurs, die Ladung, das Besatzungsteam, aber auch das Wetter verzeichnet. Für den persönlichen Glaubensweg hat das Büro Apostelgeschichte 2.1 (APG 2.1) jetzt ein eigenes ‚Logbuch‘ herausgebracht. Beim ‚Tag der diözesanen Räte‘ in Wien, am Freitag, 22. Juni, wurde es vorgestellt.“(Homepage der Erzdiözese Wien 20.06.2012)

Diese Log-bücher haben viele freie Seiten, auf denen Impulse, Anregungen und Ergebnisse aus solchen Bibelgesprächen festgehalten werden können. So sollte eine neue aktuelle heutige Apostelgeschichte entstehen, ja ein Lebensgefühl wachsen, das mit dem der Apostelgeschichte innerlich verknüpft ist. Ich hätte mir gewünscht, dass auch unserem Prozess Pastoral 2030 in unseren Gemeinden eine vergleichbare geistliche Initiative voranginge. Denn auch wenn unsere Erzdiözese einmal mit viel weniger Pfarreien auskommen soll, brauchen wir viele Zellen, wo das Wort Gottes lebt und wo gebetet wird, wo Christen einander begegnen und um einander wissen.

Die Initiative mit der „pastoralen Schriftrolle“

Unser heutiges Thema Apostelzeit erinnert mich darüber hinaus ganz stark an eine andere Initiative. Sie geht von Mitbrüdern in meiner Priestergemeinschaft aus und lebt nun bereits 15 Jahre. Wie bei der großangelegten Aktion in der Erzdiözese Wien steht im Hintergrund die gläubige Überzeugung, dass das Handeln Gottes nicht mit dem letzten Buch der Heiligen Schrift zu abgeschlossen ist. Gott wirkt weiter und begleitet seine Kirche. Auch das ist eine heilige Geschichte, die sich lohnt festgehalten zu werden. Weil die Heilige Schrift ursprünglich auf Schriftrollen geschrieben wurde, bastelten sich die Mitbrüder Schriftrollen. Zunächst hatten sie darauf ihre eigenen Aktivitäten und Erfahrungen in der Seelsorge festgehalten. Sie wollten die Spuren Gottes in ihren Gemeinden entdecken und sich bewusst machen. Mit der Zeit wagten sie, so etwas auch in ihrem Pfarrgemeinderat vorzuschlagen. Inzwischen gibt es eine Reihe von Pfarrgemeinderäten, die immer wieder zu Beginn ihrer Sitzungen Ereignisse ihrer Pfarreien festhalten und diese dann später in einem Rückblick z.B. bei einer Klausur auch auswerten, in dem sie von den notierten Ereignissen sich fragen, wo war etwas Besonderes für unsere Gemeinde, wo ist uns etwas geschenkt worden, wo ist so etwas wie eine „Spur Gottes“ wahrzunehmen. Oder sie haben darauf geachtet, wo ist uns „eine Tür aufgemacht“ worden, so wie das in der Apostelgeschichte ausgedrückt ist, wenn sich bei der Missionsreise des Paulus ein Weg eröffnet und gezeigt hat.

„Pastorale Schriftrolle“ haben sie das genannt. In der Erfahrung, auf diesem Weg auch ganz viele Ereignisse der Gegenwart wahrzunehmen und als Impuls und Anregung für ihre Pastoral zu erfahren, haben sie ihre Bemühung „Pastoral am Puls“ genannt. Inzwischen versuchen sie ihre Mitbrüder und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für diese Art der Pastoral zu gewinnen. Hinter dem Namen „Pastoral am Puls“ steckt ein Wort von Pater Kentenich, wie er seine Arbeit und sein Wirken als Gründer gern verstanden hat: „Die Hand am Puls der Zeit und das Ohr am Herzen Gottes“. Wichtig ist ihnen geworden, ihre Seelsorge und Pastoral und auch das Engagement der Laien nicht einfach als Management und Organisation und zu verstehen, sondern ganz im Sinne der Heiligen Schrift als eine Mitarbeit mit Gott und als ein zutiefst geistliches Geschehen. Für meine Mitbrüder ist die Arbeit mit der Schriftrolle also keineswegs einfach nur eine Methode. „Sie lebt ganz und gar von der zugrundeliegenden Haltung: Gott handelt auch heute mitten in dem, was bei uns und durch uns geschieht. Mit Staunen lernen wir von den Jüngern in der Apostelgeschichte, von denen erzählt wird, als sie von der Missionsreise zurückkehren: ‚Sie riefen die Gemeinde zusammen und berichteten alles, was Gott mit ihnen zusammen getan hatte‘. (Apg 14,27)“, so mein Mitbruder Pfarrer Bernhard Schmid in einem Text für ein Buch, das bald im Herder-Verlag erscheinen wird, wo sie dieses Anliegen einer größeren Öffentlichkeit darstellen wollen.

Apostelzeit lebt ganz aus dem Sendungsgedanken

Bleiben wir also bei dieser Zeit der Apostel, von der die Apostelgeschichte erzählt und die meine Mitbrüder in ihrem Einsatz fortschreiben und fortsetzen wollen. Um diese Zeit zu verstehen ist es hilfreich sich klar zu machen, was ein Apostel ist und wie er sich selber versteht. Das Wort Apostel kommt von dem griechischen Wort apostolein, jemand schicken, jemand aussenden mit einem bestimmten Auftrag. „Apostel“ ist der Name für die ersten Jünger, die Jesus ausgesandt hat. Wie er selber sollten sie die frohe Botschaft vom Reich Gottes verkünden und sie gegenwärtig setzen. Sie sollten sich auf dem Weg machen mit dem Bewusstsein seine Boten, seine Gesandte zu sein. Sie sollten in Städte und Dörfer gehen, in die er selbst kommen wollte (vgl. Lk 10,1). Dazu brauchte es durchaus ein gesundes „Sendungsbewusstsein“, hatte er ihnen doch angedeutet, dass es kein Kinderspiel sein wird. „Seht ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Mt 10,16).

Zu Lebzeiten Jesu gab es so etwas wie ein Probelauf. Sie kennen die Geschichte, wie Jesus seine Jünger zu zwei und zwei aussendet (vgl. Mk 6,7). Dabei geht es nicht um unsere heutige Idee von Teamarbeit. Jesus hat im Blick, dass sie auftreten sollen wie Zeugen, auf deren Botschaft man sich verlassen kann. Im Hintergrund steht die alte Regel im Volk Israel: „Was zwei sagen, ist wahr!“ (vgl. Joh 8,17) Es geht also darum, dass sie bezeugen sollen, was sie von Jesus gehört und verstanden haben, was sie bei ihm gesehen und beobachtet haben. Sie sollen sich

nicht verstehen als Schriftgelehrte, auch nicht als Hohepriester, sondern als seine Boten, als seine Gesandten und Zeugen. So zeichnet Lukas die Apostel, besonders den Petrus unter ihnen bei seinen Predigten am Pfingsttag und bei weiteren Gelegenheiten in seinem Buch der Apostelgeschichte.

Der Mann in der Heiligen Schrift, bei dem man am besten studieren kann, was einen Apostel und sein Selbstverständnis ausmacht, ist Paulus. Von ihm haben wir eine ganze Reihe authentischer Briefe. Nach damaligem Brauch fing jeder Brief damit an, dass der Briefschreiber sich dem Adressaten vorstellte. So haben wir in den Briefen des Paulus sehr sprechende Zeugnisse darüber, wie er sich selber verstanden hat. Nehmen wir den Brief an die Galater: „Paulus, zum Apostel berufen, nicht von Menschen oder durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und durch Gott den Vater, der ihn von den Toten auferweckt hat“. (Gal, 1,1)

Pater Kentenich hat oft hingewiesen auf den Gedanken um die Sendung in den Schriften des Apostels Paulus. Ich zitiere zuerst einen Text aus einem Vortrag bei seinem Besuch hier in Oberkirch: „Wenn Sie einmal hineinschauen wollen in die Selbstbekenntnisse des Apostels Paulus, dann werden Sie finden, der wird überhaupt nicht müde zu wiederholen: missus sum, ich bin gesandt. [Er] beruft sich also nicht darauf, dass er Fähigkeiten hat, dass er ein Gelehrter ist, dass er auf den Hochschulen Schüler gewesen, dass er viele Erfahrungen gesammelt [hat]. Das einzige, was ihn trägt, das ist das Sendungsbewusstsein: missus sum. (J. Kentenich, Victoria Patris, S. 77)

Diese Gedanken reichen bei Josef Kentenich weit zurück. Den frühesten Beleg fand ich in einer Tagung für Laien im Jahr 1925: „Und dieser Paulus stand einer Welt von Sünde und Laster gegenüber. Menschlich gesprochen hätte er angesichts einer so gewaltigen Aufgabe verzagen müssen. Doch nie überkommt ihn Mutlosigkeit. Er war zu sehr durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Sendung, als dass er auch nur einen Augenblick daran gezweifelt hätte. Muss nicht dieser Feuergeist auch uns entzünden? Stehen wir nicht heute in der gleichen Weise wie St. Paulus einer heidnischen Welt gegenüber? Lassen wir uns von der gleichen unerschütterlichen Hoffnung auf die Verwirklichung unserer Aufgaben tragen wie Paulus.“ (Fortführungstagung für Akademiker 23.-30.9.1925 DIN A4, S. 34) Für Pater Kentenich gehört Sendungsglaube wesentlich zu den Grundlagen unseres christlichen Glaubens, wie er als Häftling des Konzentrationslager Dachau im Jahr 1944 diktiert: „Wer Geschichte und Seele unserer Familie kennt, der weiß, dass auch unser sieghafter Sendungsglaube in diesem Vorsehungsglauben wurzelt. Sendungsglaube in allen Graden bis zur Sendungsergriffenheit gehört zum Wesen des Christentums...“, (J. Kentenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit 1944, S.53)

Aber nicht nur Paulus war von seiner Sendung erfüllt und getragen, sondern auch die Christen der ersten Generationen. Mit Bezug auf den frühchristlichen Brief an Diognet (zweite Hälfte 2. Jahrhundert) sagt Pater Kentenich: „Die ersten Christen

waren von ihrer Sendung so tief erfasst und überzeugt, dass sie trotz ihrer geringen Anzahl mutig zu sagen wagten: ‚Wir sind die Seele der Welt.‘ Leider ist der heutigen Christenheit dieser sieghafte Sendungsglaube in weitem Ausmaß abhandengekommen. Darum gibt es auch so viel Müdigkeit, Traurigkeit und Gelähmtheit.“ (J. Kentenich, *Marianische Werkzeugsfrömmigkeit*, 1944, S. 53). Pater Kentenich hat eine große Aufgabe darin gesehen, diesen ganz grundlegenden Ansatz wieder in die Kirche hineinzutragen: „Gott scheint uns dazu berufen zu haben, die elementaren, allgemeinen Grundkräfte des Christentums in vorbildlicher Weise zu bejahen und zur Grundlage unseres gesamten Lebens und Strebens zu machen, damit sie wiederum mehr und mehr Gemeingut der gesamten Christenheit werden. Und zu diesen Grundkräften gehört mit an erster Stelle Welt und Leben überwindender Vorsehungs- und Sendungsglaube.“ (J. Kentenich, *Marianische Werkzeugsfrömmigkeit*, 1944, S. 55)

Als Pilger unterwegs auf der Via Appia nach Rom

Wie stark dieser Sendungsglaube der Apostel Petrus und Paulus gewesen sein muss, ist mir vor Jahren auf einem Weg nach Rom aufgegangen. Ich war unterwegs mit einem italienischen Mitbruder, der damals Theologieprofessor an der Päpstlichen Universität war und heute Erzbischof in Sardinien ist. Wir gingen auf der uralten Via Appia, einer römischen Straße von Ostiense nach Rom, auf der Paulus und später auch Petrus nach Rom gelangt sind. In der Apostelgeschichte wird berichtet, wie Paulus auf diesem Weg in die römische Hauptstadt unterwegs ist und von Christen empfangen wird (Apg 28,11-15). Diese Via Appia ist gut erhalten. Man kommt vorbei an uralten Monumenten römischer Macht und an Grabmälern einer heidnischen Kultur. Da ist nichts zu sehen von christlicher Kultur.

Wir versuchten uns vorzustellen, was für ein Feuer in einem Paulus gebrannt haben muss, um sich in diese Stadt hineinzuwagen mit seinem Glauben an Christus. Da kannst Du Dir keine Chancen auf Grund der Statistik hochrechnen. Da bist Du dermaßen in der Minderheit, dass Dich niemand ernst nimmt oder Dir auch keiner irgendwelche Zukunftschancen geben würde. Die meisten von uns kommen aus einer Zeit und aus einer Gegend, wo das Christentum oder sogar unsere katholische Kirche die Mehrheit hatte. Aber mehr und mehr machen wir auch die Erfahrung, mit unserem Glauben in die Situation einer Minderheit zu geraten. Manchmal nehmen wir schmerzlich wahr, dass wir mit unserem engagierten Glauben zu einer Minderheit gehören, die andere links liegen lassen.

Um im Glauben durchzuhalten und der Kirche treu zu bleiben, braucht es eine innere Kraft, ein Bewusstsein für etwas Kostbares zu stehen, ja ein Sendungsbewusstsein. Um in einer zunehmend nachchristlichen Welt als Christ bestehen zu können, braucht es ein neues Selbstbewusstsein und christliches Sendungsbewusstsein.

Madeleine Delbr l, eine engagierte Katholikin mitten in einem kommunistischen Arbeiterviertel von Paris, deren Seligsprechung bevorsteht, hat diese Erfahrung vor Jahrzehnten schon gemacht. Angesichts einer  bermacht von atheistischen Leuten in ihrer Umgebung hat sie damals gesagt: „Wenn wir in einer atheistischen Welt leben, stellt sie uns vor die Wahl: zu missionieren oder zu demissionieren“ (Madeleine Delbr l, Gebet in einem weltlichen Leben, S. 101). In einem tiefen Sendungsbewusstsein, hat sie sich entschieden, mittendrin als Christin zu leben. Nicht mit frommen Reden oder mit Verteilen von christlichen Einladungsprospekten, sondern durch das Gegenwärtig-Setzen eines christlichen Lebens.

Auch unsere erste Entscheidung muss heißen: Es gilt sich neu zu entscheiden, ganz Christ zu sein, für Christus zu stehen. Leben aus einer Mission für die Zukunft des Glaubens. Wir werden nicht wie die Zeugen Jehovas mit einer Zeitschrift in einer Fußgängerzone stehen. Aber eine Mission, die wir treu durchhalten könnte sein: Ich will das Zeugnis des sonntäglichen Gottesdienstbesuches einbringen. Nicht beginnen, anderen zu predigen und sie zu bedrängen oder ihnen gar Vorwürfe machen, weil sie wieder nicht in der Kirche waren. Ihre Kinder und Enkel werden Sie einmal in Erinnerung behalten mit dem, was Ihnen wichtig war. Ich fände es großartig, wenn Ihre Enkel einmal sagen können: „Unser Großvater war jeden Sonntag in der Kirche“.

Manchmal frage ich mich, ob wir genügend unsere Chancen nützen, unsere Kinder und Kindeskinde mit den Zeugnissen christlichen Lebens und christlicher Kultur auf einladende Weise bekannt zu machen. Laden wir sie nur ein zu Spaß und Nervenkitzel in den Europa-Park und ähnliche Zentren? Oder ermöglichen wir ihnen auch einmal einen Besuch oder Aufenthalt an einem bekannten Geistlichen Zentrum wie Taizé oder Lourdes. Oder begeben sich einmal mit einem oder mehreren meiner Enkel auf eine Pilgertour z.B. einer Wegstrecke des Jakobsweges oder auf den Odilienberg im Elsass. War ich vielleicht einmal auf einer Wallfahrt in Rom oder Schönstatt oder sonst einem bekannten Wallfahrtsort, den ich ihnen zeigen könnte.

Oder da gibt es vor unserer Haustür das Straßburger Münster und weiter Richtung Westen in Frankreich großartige Kathedralen voller Zeugnisse christlicher Kultur. Ich finde, wir sollten ihre Bilder und Symbole kennen und sie der nächsten Generation erschließen. Die großartigen Glasmalereien unserer Kathedralen waren einmal die Bibel der Leute, die noch nicht lesen konnten. Aber über diese Bilder haben sie die ganze christliche Botschaft aufgenommen und kennen gelernt. Auf diesem Weg wurden sie „gebildet“. Unser deutsches Wort „Bildung“ soll übrigens daher kommen. Manche jungen Leute von heute können diese Bilder mit ihren biblischen Figuren nicht mehr lesen. Man muss sich die Frage stellen, wer hier die Analphabeten sind, die Menschen des sog. finsternen Mittelalters oder Generation unserer Zeit.

Das Bild auf dem Einladungsprospekt unseres Männertages war übrigens ein Fenster aus einer französischen Kathedrale. Ich habe es vor Jahren entdeckt und will Sie nach einer Pause einladen zu einer Bildmeditation über den Beginn der Apostelzeit, die in diesem Bild auf großartige Weise eingefangen ist.

Dr. Peter Wolf



Beginn der Apostelzeit



Eine Bildmeditation

Ihre Augen versuchen, ihn zu sehen, der so lange unter ihnen war und jetzt endgültig ihren Blick entchwunden ist. Wie oft waren sie mit ihm zusammen gewesen. Hatten ihn beobachtet, hatten ihm zugehört.

Ja, sie waren Augen- und Ohrenzeugen seines Wirkens und seiner Botschaft geworden.

Niemand hatte so viel mitbekommen wie sie. Auch nach seinem Tod noch war er ihnen begegnet, waren sie mit ihm zusammen, hatten mit ihm Mahl gehalten. Und das sollte jetzt alles endgültig aus sein?

Der Künstler kann ihnen offensichtlich nachfühlen, dass sie mit ihren Augen, mit ihren Blicken alle noch an ihm hängen. Jeden einzelnen bringt es so ins Bild. Nicht nur ihre Köpfe sind nach dem Herrn ausgerichtet, auch ihre ganzen Körper.

Ihre Hände, ja bei manchen ihre ganzen Arme sind ausgestreckt auf ihn hin. Einige scheinen die Hände auszubreiten, wie ein Priester beim Ge-

bet, andere deuten mit ihren Händen nach oben und zeigen auf ihn, der doch gerade noch da war.

In ihrer Mitte steht Maria in einem wunderbaren blauen Gewand über einem gelben Unterkleid und mit einem weißen Schleier und einer Krone auf dem Haupt. Auch sie ist ganz ausgestreckt nach oben. Sehnsuchtsvoll schaut sie ihm nach, dem sie Mutter sein durfte, für den sie gelebt hat seit jener Stunde der Verkündigung bis zu seiner Stunde unter dem Kreuz.

Dort hatte Jesus ihr den Auftrag gegeben: „Frau, siehe, dein Sohn!“ (Joh 19,26) im Blick auf den Jünger, den er liebte. Und diesen Jünger hatte er auf sie verwiesen: „Siehe, deine Mutter!“ (Joh 19,27) Die ersten Jünger hatten sie in die Mitte genommen. Lukas nennt alle ihre Namen und auch den von Maria. Das hat den Künstler von der Kathedrale in Le Mans bewegt, sie in ihre Mitte zu stellen. So beginnt Apostelzeit im Abendmahlsaal: Apostel im Gebet versammelt mit Maria, der Mutter Jesu.

Lesung aus der Apostelgeschichte:

Beim gemeinsamen Mahl gebot er ihnen: Geht nicht weg von Jerusalem, sondern wartet auf die Verheißung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt. Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft. Als sie nun beisammen waren, fragten sie ihn: Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her? Er sagte zu ihnen: Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat. Aber ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde. Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken. Während sie unverwandt ihm nach zum Himmel emporschauten, standen plötzlich zwei Männer in weißen Gewändern bei ihnen und sagten: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch ging und in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen. Dann kehrten sie vom Ölberg, der nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück. Als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelot, sowie Judas, der Sohn des Jakobus. Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern. (Apg 1,4-14)

Anleitung zur Bildmeditation:

Zu diesen Versen am Anfang der Apostelgeschichte habe ich in der Kathedrale von Le Mans in Frankreich eine Glasmalerei von 1120 entdeckt. Sie gilt als äl-

testes Farbfenster des Christentums.

Das Bild hält die Situation fest, die Lukas in seiner Apostelgeschichte von der Himmelfahrt Jesu uns überliefert. Kurz davor waren sie noch beim Mahl zusammen gewesen. Der Herr hatte ihnen aufgetragen, Jerusalem nicht zu verlassen, sondern zusammenzubleiben, bis sie mit dem Heiligen Geist getauft sind.

Das weckt in ihnen die Hoffnung, jetzt sei die Zeit gekommen, dass Jesus das Reich Israel wieder aufrichtet. Der Auferstandene redet ihnen das gleich wieder aus. Sie hatten wohl die Hoffnung, in diesem Reich die Sitze zur Rechten und zur Linken neben dem Messias zu bekommen.

Jesus hat einen ganz anderen Auftrag für sie: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa, in Samarien und bis an die Grenzen der Erde.“ (Apg 1,4)

Die folgenden Zeilen aus der Apostelgeschichte sind in unserem Glasfenster dargestellt: „Als er das gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken. Während sie unverwandt ihm nach zum Himmel emporschauten ...“ (Apg 1,9-10)

Jesus ist bereits emporgehoben und eine Wolke hat ihn ihren Blicken entzogen. Über den Aposteln ist das Blau des Himmels, eingefasst in zwei rotleuchtende Scheiben mit großen Edelsteinen, die wohl etwas von der himmlischen Herrlichkeit andeuten sollen, in die Jesus aufgefahren ist. Der Herr ist nicht mehr zu sehen. Er ist ihnen entzogen. Damit beginnt die „Apostelzeit“.

Sie stehen da und schauen unverwandt zum Himmel. Eine bunte Schar von zwölf Männern und Maria in ihrer Mitte. Achten wir darauf, wie der Künstler sie alle ins Bild gebracht hat mit dem Kopf im Nacken und dem Gesicht nach oben.

Dr. Peter Wolf



Wallfahrt nach Schönstatt am 15./16. Juni 2019

Erneut hatten sich 12 Personen aus der Abteilung Oberland, 3 Männer aus der Diözese München-Freising sowie Herr Wünstel bereits am Vortag auf den Weg nach Schönstatt zum Haus Tabor gemacht um an unserer Wallfahrt teilzunehmen.

Um 17:00 Uhr feierten wir wie gewohnt eine Hl. Messe mit unserem priesterlichen Standesleiter, Pfarrer Jörg Simon im Tabor-Heiligtum. Mit den Worten „von Dir erwählt, geliebt, gesandt, mit Dir als großes Hoffnungszeichen“ begrüßte uns Pfarrer Simon. Dies sei das große Hoffnungszeichen, das sei unsere Botschaft, die unsere Welt braucht und die er seit 28 Jahren als Priester – Pfr. Simon wurde am

15. Juni 1991 im Mainzer Dom zum Priester geweiht – auch künde.
Herr Wüstel hatte den Gottesdienst vorbereitet.
Die Fürbitten hatten einige Teilnehmer selbst eingebracht.

Zum Vorprogramm des Samstags gehörte nach dem Abendessen der Gang über den Marienberg. Mit Marienbergliedern der Männer, mit Gitarre begleitet von Herrn Wüstel, und Rosenkranzgebet, vorgebetet von Pfr. Simon, zogen wir von Station zu Station.



Statio an der Männerliga-Gnadenstätte

Die Vorgeschichte unserer Gnadenstätte: Im Verlauf der Gründung der Schönstatt-Patres brachten diese bei ihren Schönstattbesuchen einen Stein mit und legten ihn hier ab als symbolische Grundsteinlegung für ein eigenes Heim. Als dann unsere Schönstatt-Patres Gelände auf dem heutigen Berg Sion erwerben konnten, nahmen sie die hier abgelegten Steine mit.

Die damalige Männerzentrale griff diesen Brauch auf und schlug unseren Männern vor, wenn sie nach Schönstatt kommen, auch einen Stein mitzubringen und hier abzulegen. Kaum war das angeregt, brachten Männer aus der Abteilung Heidelberg diesen sieben Zentner schweren Stein, auf dem dieses große MTA-Relief später angebracht wurde. Dieses Relief war den Männern auf der Führertagung 1966 zum Errichten eines Bildstocks angeboten worden und wurde am 30. April 1968 auf der Führertagung in der Marienau von Pater Kentenich gesegnet, der zur gleichen Zeit im Haus weilte. Das Fundament bildet ein Stein vom Berg Sion.

In einer Sitzung am 9. Dezember 1973 machten die Mitarbeiter der Zentrale und mehrere Diözesanführer der Führergemeinschaft der Männerliga den Vorschlag, einen Steinbildstock auf dem Marienberg zu errichten und das MTA-Relief in einem Pilgermarsch hierher zu tragen und die Aufschrift „Nichts ohne Dich — nichts ohne uns“ anzubringen.

Am 1. Mai 1974 wurde die Gnadenstätte der Männerliga hier auf dem Marienberg feierlich eingeweiht. Dieser Tag ging als ein bedeutsames Datum in die Geschich-

te unserer Männerliga ein. Denn dadurch hat sich die Gottesmutter erneut als unsere Dreimal Wunderbare Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt auf dem Berg der Männer niedergelassen. Zu diesem Anlass brachten die Vertreter der Diözesen jeweils einen Stein und einen Zettel mit den Liebesopfern und Liebesansprüchen mit. Beides wurde in das Fundament eingemauert.

Hier, an der Männerliga-Gnadenstätte, gelang es der Gottesmutter, die in sich selbstständigen Diözesangemeinschaften der Männerliga im Anliegen Marienberg und Tabor-Heiligtum zu einen. Den Plan dieser Anlage machte Herr Schulnik, ein Architekt aus der Männergruppe der Diözese Limburg. Die zwei Ringe vor dem Bildstock weisen auf unser Liebesbündnis hin, ebenso der große Halbkreis, die sogenannte Ringmauer.

Am 1. Mai 1985 haben hier 84 Männer die Gottesmutter gekrönt. Die Krone ist rustikal in Bronze gegossen und mit 22 einfachen Kieselsteinen geschmückt, die die damals 22 deutschen Diözesen symbolisch darstellen. In einem Gedicht mit 5 Strophen von Herrn Nöth, Diözese Würzburg, heißt es in der 2. Strophe:

„Zum Dank sagen Männer ganz schlicht und klar:
Herrsch' hier als Königin wunderbar,
dass der Marienberg — den der Vater bestellt —
Nun ein Vaterreich werde für uns und die Welt.“

Liebe Gottesmutter, Du trägst seither diese Krone von den Männern, als Zeichen ihrer Liebe und Hingabe. Aus ihrer Opferbereitschaft und ihrem Lebensopfer ist vieles geworden, was wir heute erleben dürfen.

Im Laufe der Jahre haben die einzelnen Diözesen sich ein Steinsymbol erarbeitet und in dieser Ringmauer eingefügt.

Statio an der Mariensäule

Am 6. November 1982 haben etwa 170 Vertreter der Männergemeinschaften die Errichtung der Mariensäule gefeiert und die Gottesmutter zur Bauherrin des Marienberges ernannt. Das zwei Zentner schwere Symbol wurde damals mit einer Prozession vom Berg Schönstatt zum Urheiligtum und hierher zum Marienberg getragen.

Damals wurde u. a. gebetet: „Liebe Dreimal Wunderbare Mutter, Königin und Siegerin! Als Vertreter der Männersäule sind wir zusammengekommen, um Dich heute als Bauherrin gemeinsam zu erwählen. Sorge Du, dass die Pläne des Vaters mit dem Marienberg in Erfüllung gehen ... Mutter, wir vertrauen auf Dich, verheerliche Dich!“

1992, zum 50. Gründungstag des Instituts der Familien und das der Marienbrüder, wurde in Dachau die MTA zur Königin des Dachaugeistes gekrönt. Einen Tag später tat sich ein kleiner Türspalt auf für das Tabor-Heiligtum: die Stadt Vallendar brauchte einen Bauplatz für die Kindertagesstätte und war bereit, die Baugenehmigung für das Tabor-Heiligtum zu geben als Gegenleistung für ein Grun-

stück. Als das Baugenehmigungsverfahren ins Stocken kam, krönten wir hier am 29. Mai 1994 mit etwa 300 Männern die MTA zur Königin des Marienberges.



Statio an der Gründerbank

Am 28. Juli 1966 gab es wieder einen Ortstermin mit Pater Kentenich auf dem Marienberg. Die Marienbrüder waren bereits hier an der Bank versammelt, als Pater Kentenich, damals gut 80 Jahre alt, zügigen Schrittes diesen Weg herauf kam. Er wurde mit dem Auto auf diesen Berg gefahren und stieg weiter unten aus. Pater Kentenich kam hier an, war außer Atem und ganz bleich. Auf einer Bank an dieser Stelle erholte er sich schnell. Deshalb wird diese Bank — sie wurde inzwischen mehrmals erneuert — Gründerbank genannt.



Statio am Tabor-Heiligtum



Einen Tag zuvor, am 27. Juli 1966, hielten die Marienbrüder eine Feierstunde an ihrem sogenannten „Apfelbaum-Bildstock“, an dessen Stelle heute das Tabor-Heiligtum steht. Die Marienbrüder erzählten hier Pater Kentenich von ihrem Einsatz für den Marienberg. Als Antwort auf die Berichte hielt Pater Kentenich einen Vortrag und segnete den Grundstein für das Tabor-Heiligtum, das damals noch Familienheiligtum genannt wurde. Auch unterschrieb er auf diesem Grundstein alle Vertragsweihen der damaligen Marienbrüder.

Das Bildstöckchen dort an der Eiche erinnert an den 24. September 1957, der Errichtung des Apfelbaum-Bildstocks. Drei Marienbrüder, einer davon Herr Basler, hatten am Apfelbaum ein Mta-Bild angebracht.- Im Verlauf der Jahre haben dann am Apfelbaum-Bildstock viele Feiern stattgefunden.-

Einige unter uns erlebten 1995 den Spatenstich, die Grundsteinlegung und die Einweihung des Tabor-Heiligtums sowie 2002 den Bau von Haus Tabor.

Zum Dank weihten wir uns erneut für alle Männer:

„Liebe Taborkönigin,

Du rufst uns, im Liebesbündnis schöpferische Werkzeuge für dich zu sein. In Dankbarkeit für deine Führung und Gnade weihen wir uns dir.

Mit allem, was wir sind und haben stellen wir uns dir zur Verfügung: unser Wissen und Nichtwissen, unser Können und Nichtkönnen, vor allem unser Herz.

Nimm unsere Arbeit, unsere Opfer und unser Gebet als Beiträge ins Gnadenkapital an.

Lass uns Heimat finden in deinem Heiligtum und forme uns zu echten Männern und Vätern, die Orientierung geben, Sinn stiften, Ziele umsetzen und Freiheit leben.

Hilf uns nach dem Vorbild unseres Gründers, den Glauben im Alltag zu bezeugen und weiter zu geben, wo immer wir gefragt und herausgefordert sind. Erweise dich vom Tabor-Heiligtum aus als wirkmächtige Königin in unserer Männergemeinschaft, in der Schönstattbewegung, in Kirche und Welt. Amen.“

Wer noch nicht müde war, konnte sich in der Taborklausur noch zu einem Plausch bei kühlen Getränken niederlassen.

Dreifaltigkeitssonntag

Der Dreifaltigkeitssonntag, 16. Juni, war der eigentliche Wallfahrtstag. Am Morgen hatten sich noch weitere Männer und Frauen aus den Diözesen Trier, Würzburg, Paderborn und Freiburg auf den Weg gemacht.

Wie auch in früheren Jahren hat die Schönstatt-Männer-Gemeinschaft Gruppe Oberkirch zur Bus-Wallfahrt nach Schönstatt eingeladen. Erfreulicherweise nahmen 47 Pilger/innen aus dem Raum Offenburg, Rench-, Achertal und Bühler Rebland teil.

Die Hl. Messe wurde in der gut gefüllten Pilgerkirche im Tal Schönstatts zusammen mit weiteren Pilgern u. a. aus Holland und Osnabrück gefeiert und auch mitgestaltet. Danach ging es gleich zum Mittagessen in die benachbarte Sonnenau, da das Pilgerhaus durch andere Pilgergruppen belegt war. Den Besuch des Urheiligtums zum stillen Gebet und den Gang durch das Tal haben die Pilger bei der diesjährigen Wallfahrt selbst vorgenommen, da eine gemeinsame Statio wegen des großen Pilgeraufkommens nicht möglich war. So gab es Zeit zur Besinnung und auch zum Gespräch über die gewonnenen Eindrücke.

Um 14:00 Uhr fanden sich dann die Pilger zu einer Marienfeier vor dem Tabor-Heiligtum auf dem Marienberg ein. Pfr. Simon hieß in seiner Begrüßungsansprache die Wallfahrer willkommen auf dem Männerberg, dem Berg Tabor, und wies auf die Tradition einiger hin, am Dreifaltigkeitssonntag nach Schönstatt zur Deutschlandwallfahrt der Männer aufzubrechen.

Pfr. Simon versuchte in Worten wiederzugeben, was die Gründe für die Wallfahrt sein könnten: Dank für persönliche und gemeinschaftliche Anliegen, Vertrauen auf die Gottesmutter in Fragen des täglichen Lebens und in seelischen Nöten. Wenn man eine Wallfahrt vorhat, dann macht man das ja nicht nur für sich alleine, sondern man hat Anliegen. Anliegen, die einem auf dem Herzen brennen, z. B. man möchte unbedingt Dankeschön sagen für eine Gabe, für eine Erfahrung, die man machen durfte im Vertrauen, dass die Gottesmutter es in rechter Weise ja zusammenbringt. Dass sie es ist, die mir geholfen hat. Ein Dankeschön zu bringen, etwas auf dem Herzen zu haben, ein Dankeschön. Oder etwas auf dem Her-

zen zu haben, einen Knoten, der irgendwo nicht gelöst wird. Ob es Beziehungsfragen sind, ob es andere Dinge sind, die einem das Herz zuschnüren und man den Eindruck hat, man bekommt keine Luft mehr. Da gibt es nur noch Abgrund. Auch das ist ein Anliegen, was Sie mit hierher genommen haben, warum man eine Wallfahrt macht zu einem Ort, zu einem heiligen Ort, wo auch andere schon die Erfahrung machen durften: hier ist wohl sein.



Die göttliche Gnade, Maria, das Gefäß des Hl. Geistes ist anwesend, sie wirkt und sie hat sich immer wieder in der Geschichte von Menschen, die sich ihr anvertraut haben, die sich ihrer Erziehung unterworfen haben, die sie in ihr Herz schauen ließen und schauen lassen, eingeprägt. Diesen hat sie geholfen auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Das besondere unserer Schönstattwallfahrt sind die drei Gnadengaben. Das ist einmal Heimat schenken in einem sehr umfangreichen Begriff, eine Wandlung ermöglichen, eine seelische Wandlung, eine Heilung ermöglichen und dann auch von diesem Hl. Geist, von dieser neuen Kraft getrieben zu sagen: wir sind Apostel, Zeugen, er lebt, er wirkt, die Gottesmutter wirkt. Wer sich ihr anvertraut, der wird nicht untergehen: Servus Mariae nunquam peribit, ein Diener Mariens geht niemals zu Grunde. 100 Jahre ist dieser Spruch nun über unserem Bildrahmen, von Fritz Esser damals als Dankeschön gebracht für sein bestandenes Abitur, das er im Mai 1919 gemacht hat, und als anderes Dankeschön

im April 1919 hat sich nämlich das fünfjährige Jubiläum der Marianischen Kongregation zu Schönstatt wiederholt und aus diesem Grund hat er als Sakristan der Gottesmutter als Zeichen der Dankbarkeit dieses Zeugnis seines Glaubens geschenkt, was uns allen ein Leuchstern ist. (vgl. Seite 38ff)

Vor dem sakramentalen Segen der Marienfeier weihten wir uns erneut der Gottesmutter. Die Feier wurde musikalisch unterstützt von Eugen Wünstel und Edgar Beck.

Nach der Marienfeier wurde ein Gang zur Männerliga-Gnadenstätte angeboten, den auch einige wahrnahmen.

Der Besuch der Anbetungskirche und des Gründergrabs auf Berg Schönstatt, begleitet von Pfr. Simon, gab nochmals den persönlichen Anliegen Raum und schenkte der Pilgergemeinschaft am Grab des Gründers, Pater Josef Kentenich, ein besonderes Gemeinschaftserlebnis. Das Gemeinschaftsfoto vor dem Brunnen der Anbetungskirche gab der Wallfahrtsgemeinschaft ein „Gesicht.“



Vor der Heimfahrt konnten sich die Pilger noch mit Kaffee und Kuchen stärken.

Ernest M. Kanzler

Ansprache von Pfr. Jörg Simon, Dreieich bei der Marienfeier

„Empfangen und weitergeben. Empfangen, weitergeben, loslassen!
Das ist eine der wichtigsten Handlungen und zugleich wichtigsten Tugenden, die wir bei der Gottesmutter Maria in ihrem gesamten Leben wahrnehmen.

Empfangen, loslassen („können“), weitergeben.



Das ist eine besondere Gnade, ein ganz besonderes Geschenk Gottes, das Maria zuteil geworden ist. Die ganze Geschichte der Gottesmutter insgesamt ist eine solche Geschichte des besonderen Wohlgefallens Gottes, einer außerordentlichen Beziehung zwischen Gott dem Schöpfer und seinem menschlichen Geschöpf Maria.

Schon am Anfang schreibt der Evangelist Lukas:

„Du bist voll der Gnade!“ sagt ihr der Engel.

„Maria, voll der Gnade!“

Was heißt das?

Ganz und gar „Gefäß des Heiligen Geistes“ sein, mit anderen Worten gesprochen:

„Du Maria bist ganz und gar in den liebenden Blick Gottes hineingestellt, vom ersten Augenblick deines Daseins, noch vor der Erschaffung der Welt!“

„Ganz und gar in das Blickfeld Gottes genommen sein, ganz und gar von IHM gewollt und geliebt –ohne Wenn und Aber!“

Gott trägt die Gottesmutter, trägt Maria in sich, in seinem Herzen!“ Er hat sie, das Geschöpf, nach seinem Herzensbild gestaltet.

Voll der Gnade ist sie, die Gottesmutter. Voll der Gnade, gestaltet nach und auf den „neuen Menschen“ hin, der in Gott seit ewigen Zeiten Wirklichkeit ist und vor ihm steht.

Das ewige Wort Gottes hat die gesamte Schöpfung geschaffen und in einer ganz besonderen Weise den Menschen, als sein Bild und Gleichnis auf ihn hin ausgerichtet und in seine innergöttliche Beziehung hineingenommen!

So ist Maria diejenige voll der Gnade, die ganz für IHN da ist, die aus IHM lebt, für IHN lebt zum Heil der Schöpfung und des ganzen Menschengeschlechts.

Maria ist in dieser Weise fähig, das Ewige Wort Gottes, Gott selbst eine irdische Wohnung, ein irdisches „Zu-Hause-sein“, zu geben, ganz konkret in Raum und Zeit „wahrer Gott und wahrer Mensch“ werden zu können.

Gott setzt soviel Vertrauen in einen Menschen, dass ER sich SELBST an den Menschen verschenkt. ER setzt alles auf diese eine „Karte“ Maria.

Neuer Mensch Maria, geliebter Mensch Maria, die befähigt ist, den zu empfangen, der die Liebe und das Leben in absoluter Fülle ist, Jesus, den Sohn Gottes.

Um diese „Besonderheit der Auserwähltheit Mariens“ besser zu verstehen, werfen wir einen Blick auf einen anderen Menschen, auf Mose. Auch er ist von Gott auserwählt und dazu berufen, für das Volk Israel eine Heilsgeschichte zu schreiben und sich in den „Dienst Gottes“ zu stellen.

Und da ist es anders. Mose steht vor einem brennenden Dornbusch, der nicht verbrennt. Das kann er nicht verstehen, das übersteigt seinen menschlichen Verstand.

„Wie, so fragt er sich, kann es sein, dass ein Busch völlig in Flammen steht und trotzdem nicht verbrennt?!“

Dieses Bild des Alten Testaments ist auf Maria zu übertragen.

Das Geschöpf empfängt den Schöpfer, ohne zerstört zu werden. Denn das ist wirklich eine dem Menschen unvorstellbare Dimension, dass der gesamte Schöpfer und damit in ihm das ganze Universum, sich in einem Geschöpf niederlässt, sich auf ein Geschöpf einlässt, ein Geschöpf so in sich trägt und auserwählt hat.

Das Bild vom „brennenden Dornbusch“ besagt, das Geschöpf brennt für Gottes Liebe. Maria brennt für Gottes Liebe, brennt aus seiner Liebe zu den Menschen, verbrennt aber nicht, sondern bleibt!

Mose hört eine Stimme, ohne denjenigen zu sehen, der spricht. Die Stimme, das Wort Gottes bekommt er nicht zu sehen. Es ist verschleiert, verborgen. Mose ist auch nicht in der Lage, sich diesem „Blick“ Gottes auszusetzen. Zu sehr zweifelt er – als Folge des Sündenfalls der Stammeltern des Menschengeschlechts, Adam und Eva. Misstrauen und Eigeninteressen des Menschen stehen wie eine unüberwindbare Mauer da. Sie verhindert es, dass Mose den absoluten Todessprung des Glaubens und des Vertrauens, im Loslassen seiner eigenen Vorstellungen, wie Gott ist, wagt. Das strahlende Licht der Liebe und Schönheit, der Wahrheit und der Gerechtigkeit Gottes, würde ihn zerreißen.

Bei Maria war das anders. Das ewige Wort Gottes, das zu Mose spricht, wird in ihr „Fleisch und Blut“, wird eine Einheit, eine untrennbare Schicksals- und Heilsgemeinschaft von Gott und Mensch. Maria nimmt das Wort auf, sie empfängt es. Das ist der erste Schritt: Also Gott aufnehmen!

Der zweite Schritt: das Loslassenkönnen!

Gott ist „keine Angelegenheit“, die nur für sie und ihrem persönlichen Heil dient. Dafür ist „Derjenige“, der in Maria lebt, aus ihr „Mensch werden möchte“, zu groß für sie.

In der biblischen Erzählung von der „Darstellung Jesu im Tempel“ wird dies sichtbar. Maria bringt das Jesuskind in den Tempel zurück. Das große Geschenk das sie bekommen hat, bringt sie dem himmlischen Vater zurück. Damit anerkennt und bekennt sie ihre „Geschöpflichkeit“ und überwindet den „Absolutheitsanspruch“ des Menschen, selbst zu entscheiden, was „Gut und Böse“ ist, von Gott getrennt, eigenen Heilsvorstellungen zu folgen. Maria dankt Gott dem Vater für ihr Auserwähltsein, „Werkzeug seines Willens und Wollens“ zu sein. Maria führt Jesus seinem Vater zu und unterstellt sich seinem Auftrag. Es ist die Aufgabe Mariens, als Mensch, ganz und in allem, dem Willen des himmlischen Vaters zu entsprechen, das „Nein Adams und Evas“ zu überwinden, das sich in Raum und Zeit ausbreitet und in den Tod und die Vernichtung allen Lebens führt.

Maria gibt das Geschenk des Lebens, das heißt Jesus, Gott dem Vater zurück. Es ist ihre bleibende Aufgabe an der Seite ihres Sohnes, die Menschen in diesen Blickwinkel Gottes zu führen, sie für sein „ansprechen“ empfangsbereit zu machen.

Maria kann loslassen. Ihre Antwort, an den Engel Gottes gerichtet, lautet: „Mir geschehe nach Deinem Willen!“ – nach Deinem Willen. Der Vater wird es richten, der Vater ist absolut gut! Egal wie auch immer dieser „Wille des Vaters“ aussehen mag. Auch dann, wenn ich ihn nicht verstehe. „Todessprung des Glaubens und des Vertrauens!“

Von Simeon bekommt sie einen Hinweis darauf, wie Gott seine „Herrlichkeit, seine Macht“ versteht. Gilt es doch, den Totalitätsanspruch des Diabolos auf alles und jeden, von „innen her zu überwinden“ und so die Menschheit und die Schöpfung der „Sklaverei“ der Sünde zu entreißen.

Das bedeutet für Maria und Jesus, „Loslassen können!“ Loslassen von allen menschlichen Vorstellungen über Gott; Loslassen davon, wie göttliche Herrlichkeit und Macht auszusehen und zu wirken hat.

Anerkennen der „göttlichen Seinsordnung“, die ihre Analogie in der Naturordnung findet. Sein geheimnisvoller Wiederschein sich ebenso in religiösen wie gesellschaftlichen Ordnungen und Rechtsvorschriften artikuliert.

Sagt uns Jesus nicht das Wort: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern um zu erfüllen!“ Er und Maria haben sich freiwillig dem Gesetz des Mose und den römischen, weltlichen Gesetzen unterworfen. Die „Menschwerdung Gottes“ vollzieht sich im konkreten des menschlichen Alltags.

Loslassen können von den eigenen Vorstellungen, wie Heil zu praktizieren ist. Vertrauen darauf, dass Gott seinen Heilsweg einschreibt in eine Geschichte voller Sünde, Schuld, von menschlichen Machtansprüchen und Egoismen.

Gottes Heilsweg, den er selbst in absoluter Freiheit geht, ist ein Weg der Demütigung, der Schmerzen, der Ohnmacht, des Ausgeliefert-Seins an weltliche Gesetze, des Freundesverrates und des Todes.

Daher sagt Simeon zu Maria: „Dir aber wird ein Schwert durch die Seele dringen!“

Die „Schmerzen Mariens“, der gläubige Weg, den Maria an der Seite ihres Sohnes geht, ist der Weg zum Heil, „der die Sünde der Welt hinweg nimmt!“

Maria lässt sich ganz auf diesen Weg des Sohnes ein. Sie ist die Jüngerin, das Urbild aller christlichen Nachfolge und der Apostel Jesu, die alles mit-er-lebt; jeden Schritt ihres Sohnes mitgeht, angefangen bei der Hochzeit zu Kana.

Dort zeigt sich ihre Sensibilität für die Not der Menschen – dort spürt sie, wie ein Seismograph, dass menschliche Freude allein und selbstgemacht, menschlich-natürliche Bindungen ohne die Beziehung zu Gott nicht ausreichen. Es braucht immer wieder die vergebende und versöhnende Kraft Gottes, damit Treue und Vertrauen unter den Menschen wachsen können, und dass trotz aller Erfahrung von Schuld, eigener und fremder Unzulänglichkeit, Bosheit und des Unterlassens von Gutem. Freude, nur menschlich gemacht, hat oft einen sehr fahlen Nachgeschmack – Freude, die auf Kosten anderer und deren Unglück geht, sich darüber lustig macht.

Maria kennt eine ganz andere Freude, nämlich die Freude, mit Gott verbunden zu sein. Sie war und ist sensibel, sensibel für das, was im Umfeld der Menschen alles an Schieflagen existiert, was aber auch einen Ausweg daraus ermöglicht.

Loslassen und weitergeben. Dieses Geheimnis des Lebens der Gottesmutter sehen wir auch bei der Hochzeit zu Kana. Sie lenkt alle Blicke auf Jesus hin. Die erste „Dienerin am Worte Gottes“ weist die Diener auf Jesus hin. Sie gehorchen ihr und tun das, was Jesus ihnen sagt. Aus Wasser, hier einem Sinnbild für das „Alltägliche“, die vielen Opfer und die Hingabe, die jede menschliche Beziehung einfordert; das Leid und die Ohnmacht, eigenen und fremden Ansprüchen und Anforderungen nicht zu genügen; das Bemühen, Gutes zu tun und auch die Schuld – all das bekommt in Jesus Annahme. Es wird in IHM wertvoll.

Aus „Wasser wird in IHM Wein!“ Er ist es, der wirklich Heil, Heilung und Vergebung schenkt, und damit Überwindung auch all dessen möglich macht, was sonst nicht mehr, nach rein menschlichen Gesichtspunkten, möglich wäre. Er ist der Herr über die Zeit und damit über die Sünde. In IHM liegt alles.

Maria: Hinweis ganz und gar auf Jesus. Empfangen, loslassen können, weitergeben auf Gott hin, auf Jesus den Sohn.

Auf Jesus, in dem sich der Wille des himmlischen Vaters verdichtet und mit unserer eignen Seelengeschichte verbindet.

Dieser Weg ist der Weg, den Maria uns anbietet. Der uns , in diesem Dreischritt unsere Wallfahrt zu unternehmen.

Wir kommen zu Ihr, wir bringen Ihr das, was unser Herz verunsichert, aber auch glücklich macht: die Menschen die uns anvertraut sind, unsere Familien, die Kinder und Enkel.

Wir bringen Ihr unsere Ohnmacht, Hilflosigkeit...

Wir bitten sie um Jesus willen, ja sagen zu können zu einem Lebensweg, zu einen Schicksalsschlag der „sprach- und fassungslos macht“, der sich so gar nicht nach Heil „anfühlt.“ Jeder von Ihnen kennt solche schmerzhaften Erfahrungen, Leid und Leidensprüfungen. Eine Krankheit, die unheilbar ist, ein Herzinfarkt, ein Schlaganfall; Demenz etc., Hiobsbotschaften, eine nach der anderen.

Maria hat solche „Hiobsbotschaften“, die mit ihrem Sohn Jesus verbunden waren, erlebt und sie im innersten ihrer Seele miterlitten.

Von den Jüngern wird Jesus zu „Lebzeiten“ oft nicht verstanden und verkannt. Sie verlassen IHN, ihren Herrn und Meister, als es zum „Schwur um Leben und Tod“ geht. Niemand steht mehr zu ihm, keiner ist mehr da, alle sind sie weggelaufen – ihr armseliges, irdisches Leben gilt es zu retten.

Unter dem Kreuz sein Testament: der Dreischritt Jesu, der mit Maria eine untrennbare Einheit bildet, nimmt den Jünger, den er liebt, der ausgehalten hat, dem schenkt er diese Mutter, seine Mutter. Mit dieser Mutter an seiner Seite kann er seinen „Christus-Weg“ gehen und die gleiche Freude finden wie der Heiland selbst.

In ihr hat er die gleiche Wegbegleiterin, die gleiche Heilsteilerin, erlebt er auch die Gnade, die Maria ihm schenkt. So kann er seinen Weg gehen, wird dieser Weg, wenngleich er noch so dunkel erscheint und ist, zum Weg des Heils, der zu ewiger Freunde und Gemeinschaft mit Gott führt, wo der Raum zeitlicher Begrenztheit und damit zeitlicher Heils- und Heiligungsmöglichkeiten überschritten ist und sich mit Ewigkeit verbindet.

Und so wollen wir auch unsere heutige Wallfahrt sehen. Wir kommen mit vielen Gaben des Dankes, für erfahrene „Wohltaten“ – Gnaden Gottes, z. B. im Rentenalter beschenkt zu sein mit Enkelkindern, für die wir da sein dürfen und denen wir ein „Blick zum Himmel, ein Fenster zur himmlischen Heimat“ sein dürfen.

Wir kommen aber auch mit vielen Fragen zu diesem „Gnadenort.“ Auch im Hinblick auf Fragen, wie es in der Kirche Deutschlands weitergehen wird. Wie unsere Gesellschaft und viele Menschen verunsichert sind, welchen Einfluss eine die Familien zerstörende „Genderideologie“ ausübt, wo der christliche Glaube immer mehr schwindet und wir uns „hilflos, kraftlos“ dem Ganzen gegenüber wahrnehmen.

Und in all dem gilt es den Blick auf die Gottesmutter zu halten, uns ihrem liebenden Blick auszusetzen und diejenigen in diesen Blick der „Vatergüte und Vater-treue“ hineinzunehmen, die keinen „Glaubenshalt“ haben; die sich von allen mög-

lichen falschen Propheten verwirren lassen. Es gilt, der Gottesmutter unsere Bischöfe und unsere Hirten (Pfarrer, Kapläne, Diakone, hauptamtlichen Laien) anzuvertrauen, dass auch sie in dieses Gravitationsfeld der Gnade Gottes aufgenommen sind, dass sie „angezogen und gehalten werden“ von diesem Gnadenort, dieser Gnaden- und Himmelspforte der Gottesmutter.

Stellvertretung als ganz persönliche Sendung und persönlichen Auftrag, den wir für Ihr Werk, das Werk Ihres Sohnes, tun können. Wasser, das zu Wein wird in Jesus und Maria.

Ein kleines Zeugnis möchte ich Ihnen zum Abschluss unserer Marienfeier auf dem „Männerberg Tabor“ mitgeben.

Seit 27 Jahren durfte ich eine Frau begleiten. Manchmal hatte ich den Eindruck, sie war meine geistliche Begleiterin. Es war ein spannungsreiches Verhältnis. Von ihrem ganzen Wesen war sie eine Kämpferin. So hatte sie den schwarzen Gürtel im Judo. Eine sehr selbstbewusste Frau, die oftmals darunter gelitten hatte, von ihrer Umgebung und ihrer Familie nicht verstanden zu werden. Eine tiefgläubige Frau, die eigentlich immer anderen helfen wollte. Und an dieser Frau hatte sich eine Fülle von Krankheiten angebissen. Immer, wenn es einigermaßen gesundheitlich voranging, kam der Rückschlag. Eine Hiobsbotschaft nach der anderen. Über mehr als 10 Jahre zog sich diese Leidensgeschichte. Oft bin ich mit ihr im Gespräch darüber gewesen – gegen allzu fromme Antworten hatte sie eine Abneigung. Das letzte Jahr besuchte ich sie alle 2 Monate bei ihr zu Hause und feierte die Heilige Messe, spendete die Heilige Krankensalbung und betete den Rosenkranz. Es war nicht einfach. Da sie selbst nicht mehr singen konnte, bat sie mich, die Messe nur zu beten und auf den Gesang zu verzichten. Dann habe ich das gemacht. Für mich persönlich war das unbefriedigend, aber es war der richtige Weg für sie.

Am vergangenen Mittwoch, also vor einer Woche, habe ich sie auf der Intensivstation der Universitätsklinik in Mainz besucht. Am Montag der Woche hatte sie einen Atemstillstand gehabt; sie wurde in ein künstliches Wachekoma gelegt. An diesem Mittwoch, so sagten mir der Pfleger und die Ärztin, können wir davon ausgehen, dass es aufwärts geht und sie in der nächsten Woche in ein Reha-Therapiezentrum verlegt werden könne.

Wir sprachen miteinander, es war ganz anders als sonst. Ich hatte sie oft als verbittert erlebt, wenn ich bei ihr zu Hause war. Doch an diesem Nachmittag hatte sie ein Lächeln auf ihrem Gesicht. Gegen Ende des Gespräches fragte sie mich, wie es mir denn so gehe. Nun, mir geht es gut – wenn ich dich so sehe, ist das bei mir alles nur „Pille-Palle“, nichts Besonderes.

Dann fragte sie mich, ob ich über „WhatsApp“ auf meinem Mobilfunkgerät erreichbar sei, was ich bejahte. Dann kann ich dir was „schicken.“ Es war eine gläubige Zusage an einen kranken Priester, der auch geistlich in einer Krise steckt. Ihm hatte sie folgende Botschaft zukommen lassen.

Erst zuhause las ich sie: „*Lieber Klaus, Gott bittet seine Freunde, auszuhalten. Wo auch immer sie verwundet, eine Lücke für die Stadtmauer halten, für das himmlische Jerusalem. Das goldene Licht seiner Ewigkeit existiert, das uns auch schon jetzt von dort her trägt. So wie wir aus der Ewigkeit alles tun werden, um in das Elend hier zu helfen, so können wir erkennen, dass wir es tun, indem wir unser Leid annehmen und Jesus aufopfern. Stell dir vor, du stehst vor Jesus, er blickt dich an und er zeigt dir diesen Ort, an dem er dich braucht!*“

Das schrieb sie ca. 48 Stunden vor ihrem Weggang von dieser Welt in das „himmlische Jerusalem.“ Am Donnerstag gegen 20.20 Uhr verstarb sie.

Ich denke, das ist ein Zeugnis. Sie hatte schon vor Jahren das Liebesbündnis in Schönstatt für sich persönlich geschlossen. Bevor ich mich von ihr am Mittwoch Abend verabschiedete, ihr den Segen spendete, beteten wir noch die „Kleine Weihe“.

Der Dreischritt:

„**Empfangen!**“ – die Fähigkeiten, die Gaben und Möglichkeiten, die uns Gott geschenkt hat, annehmen.

„**Loslassen!**“ – sie in Dankbarkeit von Gott geschenkt erkennen und IHM für sein Reich als Werkzeug zurückgeben.

„**Weitergeben!**“ – andere Menschen im Herzen tragen und sie in das Liebesbündnis mit Gott und der lieben Gottesmutter Maria führen. Das Liebesbündnis weiterschicken.

Vielleicht nehmen sie diesen Dreischritt von dieser Wallfahrt mit nach Hause. So wird diese Wallfahrt auch für andere Menschen fruchtbar und ein Zeichen der Hoffnung und des tiefen, marianischen Gottvertrauens. Amen.



Heimwärts zum Vater geht der Weg



Paul Krieg

* 14. September 1923

+ 07. April 2019

Mitarbeiterweihe 24. Oktober 1978

Eintritt und Mitgründung der Männergruppe: 7.12. 1975

Am 7.4.2019 wurde Paul Krieg von Gott unserem Vater in die ewige Heimat abgerufen. Er war unser langjähriger Gruppenführer und Gründungsmitglied unserer Schönstattmännergruppe. Sein Eifer für Schönstatt und die Männergruppe war beeindruckend. Ihm war es im-

mer wichtig, dass die Gruppenstunden vollzählig besucht wurden. Er versäumte keine Gelegenheit, Leute zusammenzutrommeln für kirchliche Veranstaltungen. Auch für Wallfahrten nach Schönstatt, für Männertage, Besinnungstage und Exerzitien machte er sich stark.

Am 24.10.78 legte er die Mitarbeiterweihe ab und legte auch Wert darauf, dass seine Männer in der Gruppe die Weihe ablegten.

Paul Krieg war stets geradlinig, im Glauben und als Gruppenführer vorbildlich, kompetent und genau, was uns in Erinnerung bleiben wird.

Viele Jahre diente er als Organisator und Vorbeter des Rosenkranzes in unserer Schlosskapelle. Sein Interesse galt auch dem kirchlichen und bürgerlichen Gemeindeleben.

Bis zuletzt, kurz vor seinem Heimgang, ließ er es sich nicht nehmen, sonntags die hl. Messe zu besuchen, trotz der Beschwerden des Alters.

Wir werden Paul Krieg als unseren Freund und Gruppenführer in Ehren und in lieber Erinnerung behalten.

Er ruhe sanft in Gottes Frieden.

Adolf Kuhn und Vinzenz Oberhofer



Johann Miko

* 11. September 1920 in Schmitzau
Mähren / Slowakei

+ 07. Mai 2019 in Sindelfingen

Lieber Herr Miko,

wir wollen und müssen uns heute von Ihnen verabschieden.

Ich will die Gelegenheit nutzen, um mich auch im Namen der Sindelfinger Schönstatt-Männergruppe zu bedanken für Ihre langjährige Treue zu dieser Gruppe. Sie haben unserer Gruppe seit ihrer Gründung 1973 über 45 Jahre die Treue gehalten, zuletzt von 2004 bis 2008 sogar als Gruppenführer. Wir haben in den letzten 2 Jahren bis zu Ihrem 98. Geburtstag die Gruppe dann bei Ihnen im Wohnzimmer gehalten.



Männertag 2014,
Schönstattzentrum Liebfrauenhöhe

Ich wusste, dass es in Sindelfingen eine Männergruppe geben muss. Als ich dann im Sommer 2006 das erste Mal eine Bündnisandacht in Sindelfingen besuchte, um die Männer kennenzulernen, haben Sie und Herr Geiger, der 2011 gestorben ist, mich sofort in die Gruppe eingeladen. Ihre herzliche Art hat mit dazu beigetragen, hier heimisch zu werden.

Ich könnte jetzt viel erzählen, doch drei Dinge haben mich immer wieder fasziniert:

Ihre apostolische „Spürnase“, nämlich zu wissen, wen kann ich ansprechen für unsere Gruppe oder auch für den Sühnerosenkranz, für den Sie im Lauf Ihres Lebens weit über 100 Mitglieder geworben haben.

Ihre geistige Beweglichkeit und körperliche Fitness bis ins hohe Alter.

Ihre persönlichen Glaubenszeugnisse, gepaart mit einer gewissen Schlitzohrigkeit, mit denen Sie auch uns immer wieder zum Nachdenken brachten und in unserem Glaubensleben gestärkt haben.

Lassen Sie mich 2 Beispiele nennen:

Die Frage, ob es Gott gibt, war für Sie keine Frage, sondern Sie haben einfach auf einen Grashalm verwiesen und gefragt: Können Sie den wachsen lassen?

Ihr Zeugnis, dass Gott „Böses“ in „Gutes“ verwandeln kann: So negativ Sie auch die Vertreibung aus der Heimat erlebt haben, haben sie uns die Erfahrung weitergegeben, ER hat Gutes werden lassen; so gut wie hier wäre es uns in der alten Heimat nie gegangen.

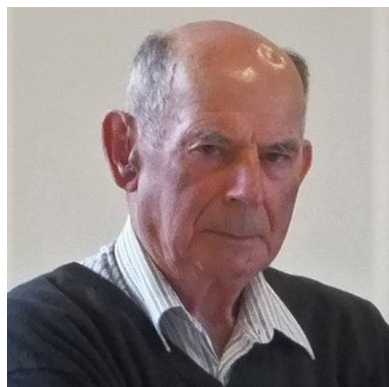
Sie haben es als Holzfachmann in anderem Zusammenhang ergänzt mit der sehr interessanten Beobachtung: „Das beste Holz für etwas ist Holz mit sehr engen Jahresringen, das heißt, der Baum hat trockene, für das Wachstum schwere Jahre durchgemacht.“

Geht es uns in unserem Leben nicht auch teilweise so, harte oder schwierige Jahre prägen uns und lassen uns oft auch reifen. Wir werden zu einem besseren Klangkörper. Gleichzeitig gilt es, das Wachstum nicht einzustellen, weil wir dann – um im Bild des Baums zu bleiben – von innen morsch werden.

Ihr Motto war: Nur nicht nachlassen – und – mit der Gottesmutter ist gut zusammen zu schaffen.

Ich wünsche Ihnen, dass unsere himmlische Mutter und Königin Ihnen all Ihr Engagement vergelte und Sie zur ewigen Freude bei ihrem Sohn begleitet, und dass Sie weiterhin mit ihr zusammenarbeiten können.

Joachim Konrad



Josef Hodapp

*17. August 1927

+14. Mai 2019

Mitarbeiterweihe 16. Januar 1977

Seit der Geburtsstunde der ersten „Männerrunde“ im Jahre 1970, ins Leben gerufen durch den damaligen Pfarrer Bernhardt Pfefferle, war Josef Hodapp aus Oberkirch-Wolfhag aktiv dabei. Aus diesem Aufbruch entstand die Schön-

statt- Männergruppe Oberkirch auf Marienfried. Die große Beliebtheit von Josef zeigte sich bei der Teilnahme der Trauerfeier.

Am Dienstag, den 14. Mai, ist unser Freund Josef überraschend beim Mittagessen an Herzversagen zum Vater heimgekehrt. Mit seiner Frau Rosa trauern vier Kinder mit Familien, zehn Enkel und ein Urenkel um ihren Mann, Vater und Opa.

Mit seinem Obst- und Weinbaubetrieb sowie der Imkerei verdiente Josef Hodapp für seine Familie den Lebensunterhalt. Ohne große gesundheitliche Einschränkungen konnte er bis zum Sterbetag am aktiven Leben teilnehmen. Den Landwirten in Oberkirch-Wolfhag stand er mit großem Fachwissen bei der Raiffeisen-Waren-Genossenschaft zur Seite. Als aktives Mitglied unterstützte er die freiwillige Feuerwehr in Oberkirch-Wolfhag.

Bis zum Oktober 2018 nahm er regelmäßig an den Gruppenabenden der Schönstattmänner teil. Als treuer Verehrer von Franz Reinisch trug er mit seinen Freunden Georg Ziegler und Franz Wiegert maßgeblich zum Transport und Aufbau des Pater Reinisch-Gedenksteines bei. Auch bei vielen Arbeitseinsätzen, u. a. bei der Pflege der Anlagen ums Schönstatt-Zentrum kam Josef Hodapp und transportierte mit Schlepper und Anhänger das abgeschnittene Strauchgut weg. Bei den Männertagen und dem Fest der Begegnung half er bei allen Vorbereitungen sowie bei der Parkeinweisung mit.

Das sonntägliche Rosenkranzgebet in der Kapelle St. Barbara in Wolfhag gehörte für Josef und seine Frau Rosa dazu. Ebenso das tägliche Gebet zur Gottesmutter abends zum Tagesabschluss.

Wir bitten Gott, unserem Freund Josef alles zu vergelten, was er auf seinem irdischen Pilgerweg für unsere Gruppe und für andere geleistet hat.

Er möge in Frieden ruhen. Josef bleibt in unseren Herzen und im Gedächtnis als treuer, tatkräftiger und überzeugter Schönstatt-Freund erhalten.

Josef Danner

Franz Josef Oschwald

* 05. April 1941

+ 31. Mai 2019

Mitarbeiterweihe 9. November 2008

Überraschend ist unser Gruppenmitglied Franz Josef Oschwald in Offenburg am 31.5.2019 im Schlaf zum himmlischen Vater heimgekehrt. Seine Frau Anna, die Kinder und Enkel waren hilflos und ohnmächtig, als morgens ihr lieber Mann, Vater und Opa tot war.



In der Ansprache von Pastoralreferentin Sybille Harter zitierte sie die Todesanzeige mit den betenden Händen von Dürer. Die Hände eines Menschen, der im Leben in der Landwirtschaft, Palettenfabrik und bei Conti viel gearbeitet hat. Hände unserer Beziehungen zur Frau, Familie, Mitmenschen usw.

Im August 2017 konnte das Ehepaar in der Wallfahrtskirche Maria Lindenberg das Fest der Goldenen Hochzeit feiern. Nach dem Dankgottesdienst lud das Jubelpaar auch die dort weilenden Gebetsmänner zum Untrunk ein. Der Ehe wurden 3 Söhne und 1 Tochter geschenkt. Sie und 5 Enkel trauern um den lieben Verstorbenen. Seine Hände faltete Franz Oschwald immer wieder zum Gebet.

Im Schönstattzentrum Oberkirch Marienfried hat der Verstorbene seine religiöse Heimat gefunden und feierte mit seiner Frau an Sonn- und Feiertagen Jahrzehnte die Eucharistie mit.

In der Schönstatt-Männergruppe Oberkirch war Franz fast immer dabei. Die monatlichen Gruppenabende, Exerzitien, Besinnungstage und die jährliche Wallfahrt nach Schönstatt waren sein Programm. Über 30mal war er bei der Gebetswache auf dem Lindenberg, zuerst jährlich einmal und später zweimal. Dort beten die Männer bei der ununterbrochenen Anbetung Tag und Nacht um den Frieden und um die Anliegen der Kirche und der Welt. In den Anbetungswochen konnte Franz im Gebet und in der Stille die Liebe zu Gott vertiefen. Die Lindenberg-Medaille nahm einen besonderen Platz in seiner Wohnung ein.

Im Jahr 2015 musste das Ehepaar das eigene Haus in Lautenbach verlassen und zog nach Offenburg ins betreute Wohnen. Jetzt darf Franz in der ewigen Heimat bei Gott die Vollendung erfahren.

Im persönlichen Nachruf des früheren Obmanns der Gebetswache Dietmar Gebauer sagte dieser, dass er mit Franz und seinem Sohn Michael in einer Gruppe sein durfte. Er dankte Franz für alles und sprach seiner Frau und den Kindern die herzliche Anteilnahme aus. Du wirst uns weiterhin nahe sein und wir mit dir. In

der Gruppe betete Franz gern den Rosenkranz und Dietmar legte einen Rosenkranz auf den Sarg.

Am Beerdigungstag, 5. Juni, trafen sich die Gebetsmänner von Mittelbaden zum jährlichen Gebetstreffen im Heiligtum Marienfried um 18.00 Uhr zur Anbetung. Die hl. Messe mit Pfr. Hermann Vogt feierten die Männer für Franz Oschwald.

Lieber Franz, ruhe in Gottes Frieden; in unseren Herzen und Erinnerungen bleibst du uns nahe.

Josef Danner



Der Seligsprechungsprozess Josef Englings geht weiter - Neuigkeiten aus Rom

Ein weiterer Schritt im Seligsprechungsprozess von Josef Engling, einem Schönstätter der ersten Generation, der im ersten Weltkrieg in Cambrai sein Leben ließ, ist abgeschlossen. Mitglieder der Theologischen Consulta, eines Gremiums des römischen Dikasteriums für Selig- und Heiligsprechungen, haben die *Positio* - eine wissenschaftliche Dokumentation über Leben, Wirken und Sterben Josef Englings unter besonderer Beachtung seines Tugendstrebens – geprüft und am 4. Juni 2019 abgestimmt. Wie der Relator der Causa Josef Engling, Prof. Zdzislaw Kijas OFM Cap., Dekan des Seraficums, am 11. Juni 2019 mitteilte, waren alle Voten der Theologen, die sich in den Monaten zuvor mit der Dokumentation des Falls Josef Engling intensiv beschäftigt haben, zustimmend.

Nach dem bereits vor einigen Jahren auch die Experten der Historischen Kommission ein positives Ergebnis ihrer Untersuchung mitgeteilt haben, ist damit nun eine weitere Etappe im Seligsprechungsverfahren von Josef Engling erfolgreich abgeschlossen. Die Entscheidung im Wortlaut: *“In conclusione, valutato il materiale fornito dalla 'Positio', al quesito posto circa l'esercizio delle virtù da parte del Servo di Dio Josef Engling, in grado eroico, e circa la fama della sua santità, rispon-diamo: affirmative, augurando il buon proseguimento della Causa ad ulteriore, ad maiorem Dei gloriam sanctorumque venerationem. Salvo meliori iudicio.”* (Sinngemäße Übersetzung: Nachdem wir das von der 'Positio' bereitgestellte Material bewertet haben, antworten wir auf die Frage nach der Ausübung der Tugenden durch den Diener Gottes Josef Engling in heroischem Grad und nach dem Ruf seiner Heiligkeit: Positiv! Und wir wünschen eine gute Fortsetzung der Causa zur größeren Ehre Gottes und zur Verehrung der Heiligen.”)

Anerkennung eines Wunders auf die Fürsprache Josef Englings notwendig

Praktisch heißt das, dass die Causa Josef Engling nun für eine weitere Etappe bereit ist und demnächst dem Kongress der Kardinäle und Bischöfe vorgelegt werden kann. Dazwischen liegt allerdings eine wichtige Station: die Anerkennung ei-

nes Wunders, welches auf die Fürsprache Josef Englings geschehen müsste. Ein Wunder wäre wie eine Bestätigung „vom Himmel aus“, dass Gott die Erhebung Josef Englings zur Ehre der Altäre und ihn somit als Vorbild für heute und zukünftig lebende Christen wünscht. „So ist die menschliche Arbeit in diesem Prozess soweit abgeschlossen“, macht Dr. Alicja Kostka, Schönstatt Frauenbund, die in diesen Monaten einen Ausbildungskurs für Postulanten der Selig- und Heiligsprechungsverfahren im Vatikan abgeschlossen hat, deutlich. „Mit der freudigen Verkündigung des positiven Ergebnisses legte uns Prof. Kijas gleichsam seine Bitte ans Herz: mögen nun die Schönstatter - gemeinsam mit den Pallottinern - um dieses Wunder auf die Fürsprache von Josef Engling innig bitten.“

Die Sitzung der Theologen mit Gebet begleitet

Die Sitzung der Theologen wurde von einigen Freunden Josef Englings mit Gebet begleitet, die sich in den Tagen der Pfingstnovene im internationalen Schönstattzentrum auf Belmonte, Rom, versammelt hatten. Zum Tag der Abstimmung sind sie zum Dikasterium gepilgert, um so ganz aus der Nähe diese Entscheidung zu begleiten. Tatsächlich wurde ihnen ein kleines Geschenk zuteil: Um 12 Uhr kamen aus dem Dikasterium einige Bischöfe heraus und begrüßten die Pilger – ohne zu wissen, wer sie waren und in welchem Anliegen sie gerade im Dikasterium verweilten – mit dem überraschenden Gruß: „tute sancte!“ – was die Pilgerinnen (es waren zu dem Zeitpunkt nur Frauen) als einen Aufruf aufgenommen haben: Seid alle heilig!



Ein Bild von Josef Engling auf Belmonte

Genau am 4. Juni, als die Causa Josef Engling positiv abgestimmt worden war, traf auf Belmonte per Post ein schönes Josef Engling-Bild ein. Es war ein Anliegen mehrerer Gemeinschaften, dass Josef Engling in einem Bild auf Belmonte präsent sein solle. Auf der Suche nach einem entsprechenden Bild fiel letztendlich die Entscheidung für ein sehr sprechendes, modernes Bild, welches auch zur Architektur des Hauses passt. (Foto privat)

Dr. Alicja Kostka: „Auf diesem Bild schaut Pater Kentenich in die Zukunft. Er sieht Josef Engling, gleichsam wie in einer Zukunftsvision: ein junger Mensch, dessen Leben gelungene Rea-

lität des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft wurde. Gelungene Realität dank der väterlichen Unterstützung des Gründers und Dank der seelischen Nähe zur Gottesmutter und zum Heiligtum. Gelungene Realität wie eine Verheißung, wie ein Wunsch und Wegweiser für kommende Generationen. Mit dem Symbol der Bank, auf der ein Vater mit seinem Kind liebevoll spricht und es behütet, birgt dieses Bild vielleicht eine Welt in sich, von der Pater Josef Kantenich in seinem Brief aus Rom am 13. Dezember 1965 gesprochen und es der ganzen Familie verkündet hat: die neue Vater-, Kindes- und Gemeinschaftsgestalt als Frucht der Milwaukee-Zeit.“

Kostka dankt dem Schönstatt-Männerbund und seinem Leiter Joachim Konrad, „dass sie uns dieses Bild, ein Werk von Hildegard Hug (+ 29. Januar 2015), zur Verfügung gestellt haben, und Frau Judith Bihlmaier und Frau Agate Hug für die technische Vorbereitung.“ Gleichzeitig dankt sie auch den Prosimy-Pilgern (Prosimy ist der Geburtsort Josef Englings), die für die Kosten der Fertigung des Bildes und des Transportes nach Rom gespendet haben. Am 18. Juni 2019 wurde dieses Bild während der Bündnisfeier in einer Prozession vom Bildstock ins Domus Pater Kantenich getragen, wo es nun seinen Platz im Vortragssaal bekommen hat.

Hbre. – PressOffice Schoenstatt



Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga
Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

Sie finden uns im Internet:

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

Mindestspende im Jahr: 13,-- €

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:
Schönstatt-Institut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42 BIC: GENODEF1M05